Maurerische

# Mittheilungen.

Als

Manuscript für Brüder.

Zweite Auflage.

Herausgegeben
vom

Verfasser.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.
Im Verlage des Verfassers.
5841.

Nur was des Geistes Stimme spricht –
Ist Wahrheit!
Nur in dem reinen Sonnenlicht –
Ist Klarheit!
Wer Wahrheit in dem Finstern sucht,
Der sammelt Halmen, keine Frucht!

# Die Probe der Liebe.

## Eine Parabel,

### anstatt der Einleitungsworte.

Ein reicher Fürst, welcher von seinen Leuten bei jeder Gelegenheit Versicherungen der Liebe empfing, sprach zu ihnen: „Ihr sagt, ihr liebet mich; das ist gut; denn Liebe ist der einzige Lohn, der einem Fürsten werden kann. Doch, um zu sehen, ob eure Liebe wahrhaft sey, so hört meinen Entschluß."

„Ich verlasse euch auf lange Zeit, und übergebe Jedem eine Münze, deren Gepräge durch Rost und Unrath ganz verdeckt ist. Wer die Münze bis zu meiner Zurückkunft reinigt, und den Namenszug entziffert, der liebt mich wahrhaftig; wer dieß nicht thut, der hat bisher geheuchelt, und ich werde ihn aus meinem Hause treiben."

Der Fürst verließ sein Land. Die Zurückgebliebenen besahen ihre Münzen. Keine Spur einer Inschrift war zu sehen. Was nun thun? fragten sie. Jeder zerbrach sich den Kopf und ging nach seiner Weise an das Werk.

Die Meisten hofften die Reinigung wissenschaftlich zu bewerkstelligen, und gaben sich alle Mühe, zu diesem Zwecke die seltensten Bücher zu erlangen. Alle Bibliotheken wurden durchsucht, Alterthumsforscher in fremde Länder geschickt; was menschlicher Scharfsinn vermag, wurde aufgeboten, um den Namenszug zu entziffern. Viele meinten auch, und diese hatten großen Anhang, es müsse ein Arcanum geben, um den Rost auf der Münze aufzulösen und herauszuziehen. Diese fingen an zu laboriren und Recepte aus allen Ländern zu verschreiben. Andere aber, und diese bildeten den großen Troß, thaten nichts, als Jedem Beifall klatschen, der etwas Neues sagte, wenn es nemlich sonst ein Mann nach ihrem Sinne oder von einiger Bedeutung war.

Aus diesem Chaos entwickelten sich mehrere Secten. Sie hatten zwar alle einen Zweck, die Münze zu reinigen, nur in den Mitteln war man verschiedener Meinung. In dieser Verwirrung that Einer den Vorschlag, bestimmte Abtheilungen oder Stufen zu machen, damit man jede Ansicht gehörig besprechen, bearbeiten, und nur diejenigen dazu ziehen könne, die dazu tauglich wären.

Dieser Vorschlag wurde angenommen, und

so hatte man lange Zeit mit Constitutionen und Gesetzes-Entwürfen zu thun.

Viele meinten zwar, darüber gehe viel Zeit verloren; aber da half nichts; wenn der Mensch einmal ins Gesetzgeben kommt, so hört und sieht er nicht mehr.

Endlich waren die Stufen geordnet. Einweihungen, Beförderungen, Festlichkeiten fanden statt, daß Vielen die Thränen vor Entzücken in die Augen traten; ja, Viele, denen solche Dinge gar zu große Freude machten, behaupteten, darin eben liege die Reinigung der Münze.

Endlich, an einem großen Feste, als die Hochweisen schon mit Lobeserhebungen sich überschüttet hatten, bat ein schlichter Bürgersmann um die Erlaubniß, zu sprechen.

„Ich meine," sprach er, „all die hochweisen Herren und Brüder seyen in der Irre. Vergebt mir meine einfältige Rede. Aber ich halte dafür, sie suchen in der Ferne, was ganz nahe liegt. Sie wollen in Büchern finden, was auf der Münze steht. Wenn der Namenszug der Münze, den wir entziffern sollen, schon irgendwo entziffert wäre, so hätte gewiß unser weiser Fürst diese Probe nicht gestellt. Denn welches Zeichen von Liebe könnte es ihm seyn, wenn wir aus einem Buche seinen Wunsch er-

füllen könnten. Ich habe das Betragen unseres weisen Fürsten schon lange beobachtet; seine Handlungsweise ist offen, wie das Tageslicht. Wenn er spricht, so ist es ohne Winkelzug. Auf dieses baue ich meine Arbeit bei seinem Gebot. Er sprach: „„wer diese Münze reinigt und mir den Namenszug entziffert, der liebt mich wahrhaftig.““ Wer ihn liebt, muß seinen Wunsch erfüllen können, sonst hätte er nicht diese Probe gestellt. Er hätte sagen müssen: wer diese Münze reinigt und den Namenszug entziffert, der ist geschickt, gelehrt u. s. w. Nun aber hat er gesagt: der liebt mich wahrhaftig. Folglich muß die Reinigung und Entzifferung Jedem möglich seyn, der ihn wahrhaft liebt.“

„Doch, ich verirre mich in Redensarten, denen ich nicht gewachsen bin. Darum will ich lieber der hochweisen Versammlung berichten, was ich schon gethan habe, und sie sammt und sonders bitten, meinem Beispiele zu folgen.“

„Gleich nach der Entfernung unseres weisen Fürsten machte ich mich an die Arbeit. Eine feine Leinwand diente mir als Reinigungsmittel. Ich gebrauchte keine andere Auflösung, als Wasser, um durch scharfe Beize nicht etwas zu verderben. So beschäftigte ich mich täglich drei Stunden, und habe schon solche Entdeckungen

und Fortschritte gemacht, daß ich des Erfolgs sicher bin. Weniges zwar habe ich erst erfahren, aber dieses Wenige sagt mir: die Münze ist ein Zeichen der höchsten Liebe, ein Spiegel der himmlischen Weisheit, in welchem sich auch dem einfachsten Beobachter alle Geheimnisse des Lebens und seiner Bestimmung entfalten. Darum bitte ich die Brüder mit der aufrichtigsten Liebe, alle künstlichen Methoden zu verbannen und meiner einfältigen Weise zu folgen; dann werden sie Materialien sammeln für ihr Erkenntnißvermögen, aus welchen sie uns über manche Schwierigkeit aufklären und in der verwickeltsten Sache Licht geben können."

Eine allgemeine Stille herrschte nach dieser Rede in der Versammlung. Endlich nahm der Vorsitzende das Wort.

„Wir sind dem Eifer des Redners und der ungeschminkten Mittheilung seiner Ansichten großen Dank schuldig. Er gibt uns zu erkennen, auf wie mancherlei Wegen man einem guten Fürsten seine Liebe bezeugen kann. Ueber seine Reinigungs-Methode aber wird er mir wohl erlauben, einige Zweifel zu äußern. Hier ist nicht von einer gewöhnlichen Reinigung, sondern zugleich von einer Entzifferung die Rede, deren Schlüssel nur durch tiefes Forschen und ernstes

Studium gefunden werden kann. Um ihm jedoch zu beweisen, daß wir praktische Untersuchungen zu schätzen wissen, so erlaube ich ihm, sich in einem Zeitraum von drei Vierteljahren um Beförderung in die Classe der rohen Sublimation zu melden, wo er über das Reinigungswesen genügende Aufschlüsse erhalten wird."

„Mit Gunst," erwiderte der Bürgersmann; „ich begehre keine höhere Classe. Aber darum bitte ich, daß man den andern Brüdern meine Methode fleißig vorpredigen und sie aufmuntern soll, statt alles unnöthigen Grübelns und Klügelns, sie zu befolgen."

„Mein lieber Bruder," sprach der Vorsitzende, „wir erkennen Ihre gute Meinung. Aber sagen Sie selbst, wie kann man Jemanden zumuthen, drei Stunden des Tags auf eine solche Arbeit zu verwenden? Wer wird bei unsern häufigen Geschäften so viel Zeit aufopfern können!"

„Wem es ernst ist, und wer seinen Fürsten liebt," antwortete der Bürgersmann, „der findet gewiß Zeit. Jeder kennt meine Verhältnisse, mein Gewerbe und meine große Familie, für welche ich zu sorgen habe. Anfangs glaubte ich auch nicht an die Möglichkeit, Zeit zu gewinnen. Aber kaum war der Entschluß gefaßt, so war auch die Zeit da. Früher schlief ich

acht Stunden, jetzt sechs. Früher brauchte ich drei Stunden zu Frühstück, Mittag- und Nachtessen, jetzt zwei. An Sonn- und Feiertagen ging ich an einen öffentlichen Ort mit meiner Familie, jetzt bleibe ich zu Hause, und glauben Sie mir, der Gedanke, ich arbeite als Beweis der Liebe zu unserem Fürsten, gibt mir eine Freudigkeit, die ich vorher nicht einmal gekannt habe."

Diese letzte Phrase gab der Versammlung Veranlassung zu einem lauten Applaus, denn Jeder wollte dafür angesehen seyn, diese Freudigkeit schon lange empfunden zu haben. Ein frohes Gastmahl schloß die Feierlichkeit, und Jeder ging des andern Tages wieder seinen Geschäften oder Vergnügungen nach.

Mehrere Jahre waren auf diese Weise hingegangen. Da erscholl auf einmal die Nachricht, der Fürst komme zurück. Alles wurde in Bewegung gesetzt. Alle Systeme und Methoden, die Münzen zu reinigen, noch einmal geprüft, und wenn sich auch hie und da Zweifel erhoben, so hoffte man durch den Glanz der Reden und durch systematische Constitutionen zu siegen.

Der Fürst kommt an; er beruft die Versammlung, und fordert Rechenschaft über die

Münzen. In gravitätischer Ordnung stellen sich die Mitglieder nach ihren Classen, Jeder mit besondern Orden geziert, um ihn her. Der Vorsitzende überreicht zuerst seine Münze mit einer gediegenen Rede. Der Fürst legt dieselbe, ohne sie zu betrachten, bei Seite. So trat Einer nach dem Andern vor. Endlich, beinahe unter den Letzten, kommt der Bürgersmann.

In heiliger Rührung tritt dieser vor den geliebten Fürsten. Freudenthränen standen in seinen Augen. „Herr!" spricht er, „hier ist dein Kleinod! Du hast mir durch dasselbe den Himmel gegeben, — nimm mich jetzt auf in deinen Himmel!" —

Der Fürst betrachtet die Münze, betrachtet den, der sie ihm überreicht, zieht ihn an seine Brust und ruft in die Versammlung: „Der ist mein, der allein hat mich geliebt. Ihr Alle seyd nur Götzendiener, die im eigenen, selbstgemachten Lichte glänzen wollten! Ich kenne euch nicht, will nicht mehr euer Fürst seyn. Das Land und euch habe ich verkauft an einen Fremden; dort mögt ihr eure Sclavenklugheit brauchen! Du aber, mein Getreuer, kommst mit mir in ein Land, wo Alle sich in reiner Liebe brüderlich verbinden!"

## Maurer-Freuden.

Wer fühlt Maurerfreuden? —
Wer das Wort empfindet
Und die Wahrheit findet,
Wer im Kummer nicht erlieget,
Froh des Lebens Sturm besieget;
Uebergang zum bessern Seyn
Sind des Menschen Müh'n und Pein.
Aus des Berges finst'rer Nacht
Wird das Gold an's Licht gebracht;
Und darum sind auch die Leiden
Vorgefühle ächter Freuden.

## Drei Schritte.

Drei Schritte nur zu thun,
Ist eine Kleinigkeit!
Wer wird noch länger ruh'n?
Vertändeln seine Zeit?

Die Ruh' gewinnt der Müde,
Den Kämpfer lohnt der Friede; —
Wer feig vor Müh' und Kampf erbebt,
Verscheucht den Geist, der in ihm lebt.

Drei Schritte sind zu geh'n!
Wohlan, so laßt uns zieh'n!
Sonst, eh' wir es verseh'n,
Sind Kraft und Muth dahin.
Sieh' dort, auf allen Wegen,
Kommt dir die Lust entgegen: —
Hindurch, das ist die Sinnenwelt,
Die wollustreich die Netze stellt!

Der Freudenbecher blinkt,
Gefüllt mit gold'nem Wein,
Das reiche Gastmahl winkt,
Umsetzt mit frohen Reih'n.
Mit gleißnerischen Stricken,
Sucht Wollust zu berücken,
Und Neid und Haß, und Zorn und Wahn
Verrammeln dir des Lebens Bahn.

Hindurch durch dieses Heer!
Ein Schritt mit kühnem Muth,
Dann brennt und quält nicht mehr
Dich der Begierden Glut!

Dann stehst du an dem Ziele,
Wo edlere Gefühle
In deinem Innersten entglüh'n
Und dich dem Sinnenjoch entzieh'n.

---

Sieh', wie die Stadt sich hebt,
Von Menschenhand erbaut,
Wie sie zum Himmel strebt,
Und in die Wolken schaut!
In ihren Straßen wandeln,
Nach ihren Sitten handeln,
Muß Alles, was sich athmend regt,
Und sich zu Land und Meer bewegt.

Gesetze herrschen dort,
Von Menschensinn erdacht,
Als wäre dieser Ort
Zur Ewigkeit gemacht.
In kreisenden Geschäften,
Bei Myriadenkräften
Webt Alles doch an einem Band
Von Selbstbetrug und Sinnentand.

Was sonst der rohe Sinn
Mit Ungestüm begehrt,
Zu sicherer Gewinn
Wird's hier als Kunst gelehrt.

In Gärten und auf Auen
Sich fröhlich zu erbauen,
Sind Wein und Scherz, und Tand und Spiel
Zum Kauf in lockendem Gewühl.

Was Kunst und Wissenschaft
In ihrem Reich vermag,
Des regen Fleißes Kraft,
Kommt Alles hier zu Tag.
Was der Cultur entsprossen,
Bewundert wird's, genossen;
Genuß und Ehre sind die Macht,
Der jedes Auge huld'gend lacht.

Der Ehrgeiz sucht die Bahn,
Auf der er hoch sich schwingt.
Die Klugheit macht den Plan,
Bis Alles wohl gelingt.
Es theilt die blinde Menge,
In jubelndem Gedränge,
Nun Ruhm und Dank und Beifall aus,
Und dünkt sich groß bei Spiel und Schmaus.

Nichts Gleiches zwar besteht
In diesem großen Reich;
Wohin das Auge späht,
Sind niemals zwei sich gleich;

Ein Erster ist's, ein Zweiter,
Ein Herr und ein Begleiter,
Und tragen gleiche Titel zwei,
Ist doch ihr Rang nicht einerlei.

So schwirrt das Volk umher,
In Stufen abgetheilt,
Nicht Brüder sind es mehr,
Wo sanfter Friede weilt.
Ein Jeder strebt nach oben,
Ein Jeder läßt sich loben,
Wer gar nichts zu befehlen hat,
Den sieht man nicht in dieser Stadt.

In riesenhafter Macht
Liegt so die Welt vor dir,
Und ungetrübte Pracht
Entfaltet ihr Panier;
Kannst du dich muthig fassen
Und solch ein Reich verlassen? –
Wenn du den Schritt hinaus gethan,
Dann nimmt die Welt dich nicht mehr an.

Der Schritt ist kühn und groß,
Mehr als der erste war;
Hier tritt man aus dem Schoos,
Der liebend uns gebar;

Doch, freies Ueberwinden
Wird Lebensbalsam finden! —
Hinaus, hinaus in jene Welt,
Die nicht in Staub und Nacht zerfällt!

---

Wo ist der Mann, der nicht
Beim letzten Schritt erbebt?
Dem nicht die Kraft gebricht,
Wenn ihn der Tod umschwebt?
Sieh, wie die Pest dort wüthet,
Und die Verzweiflung brütet,
Wie Krankheit, Gift und Grausamkeit
Den Menschen mit sich selbst entzweit.

Begierden sind bezähmt,
Die unser Mark verzehrt.
Der eitle Stolz gelähmt,
Der nur sich selber ehrt. —
Jetzt greift mit wilden Schmerzen
Der Tod nach unsern Herzen;
Es klagt und ächzt der Mensch von Staub
Und wähnt sich schon des Todes Raub.

Wer Schmerzen hier entflieht
Und nicht dem Geist vertraut,
Nach eitler Hülfe sieht,
Und nicht nach oben schaut,

Der hat, was er gelitten,
Bisher umsonst gestritten;
Wer nicht den Tod besiegen kann,
Der bleibt des Todes Unterthan.

## Der Gang des Lebens.

Wer ihn nicht wagt den Gang des Lebens,
Als kühner Wandersmann,
Der hofft auf's Reiseziel vergebens,
Das Schwäche nie gewann.
Durch Sturm und Strom und Feuersglut
Führt Maurerkraft und Siegesmuth.

Wer nicht um Freiheit wagt zu kämpfen,
Den Sinnen sclavisch fröhnt,
Es nie vermag, den Trieb zu dämpfen,
Der höh're Kraft verhöhnt,
Der dringt nicht hin zum Reiseziel,
Er geht zu Grund im Weltgewühl.

Das höchste Gut ist ew'ges Leben,
Dem Muth allein verlieh'n.
Nur kühne Kraft kann sich erheben
Und sich der Nacht entzieh'n.
Wer schwach dem Staube sich vermählt,
Der hat den Tod sich selbst erwählt.

Es muß der Geist den Staub besiegen,
Vom Joche sich befrei'n;
Durch Sinnenschmerzen aufwärts fliegen
Zu reiner'm Sonnenschein.
Wer nur sich sehnt nach Freud' und Lust,
Der nährt den Tod in eig'ner Brust.

Nicht läutern kann uns Sinnenfreude;
Sie hüllt den Geist nur ein.
Wo ist der Held, der Schmerzen meide,
Will er des Siegs sich freu'n.
Durch Sturm und Strom und Feuersglut
Führt Heldenkraft und Siegesmuth.

## Der Weg zum Leben.

Versperrt ist uns der Weg zum Leben —
Durch Weltklugheit und Sinnenlust,
Des Geistes oft versuchtes Streben
Erliegt den Sorgen uns'rer Brust;
Kaum wird ein einz'ger Schritt gezählt,
Zieht uns zurück die Sinnenwelt.

In Vorurtheil und eiteln Planen
Schwingt oft der Mensch sich hoch hinauf;
Er faßt beherzt des Ruhmes Fahnen,
Mit Lorbeer'n schmückt er seinen Lauf;
Der Lorbeer welkt, die Fahne bricht,
Denn Schatten war es, und kein Licht;

Die Sinne streiten um die Krone,
Die uns das ew'ge Leben beut!
Sie streiten muthig, uns zum Hohne,
Um den Genuß der flücht'gen Zeit;
Doch sieh, der Sinne Kraft entweicht,
Eh' wir der Sätt'gung Ziel erreicht.

Wer wird den wechselnden Gestalten
Sein Leben und sein Glück vertrau'n?
Wer wird am schwachen Rohr sich halten,
Und kindisch auf die Sandbank bau'n?
O fort! o fort vom eiteln Spiel! —
Zum Bleibenden zieht das Gefühl.

Sey auch versperrt der Weg zum Leben
Durch Weltklugheit und Sinnenlust,
Der Geist soll muthig aufwärts streben,
Zerstreu'n die Sorgen uns'rer Brust;
Wer kühn drei Schritte nur gezählt,
Besiegt den Schlamm der Sinnenwelt!

## Das Licht.

Willst du zum Tempel gehen,
Gewöhne dich an's Licht!
Sonst kannst du nicht bestehen,
Sonst trifft dich das Gericht.
Das Licht in jenen Hallen
Ist Strahl der Ewigkeit,
Vor dem die Sünder fallen,
Die sich dem Staub geweiht.

Nur Reines kann dem Reinen,
Nur Geist dem Ew'gen nah'n.
Wo Licht und Wahrheit scheinen,
Verraucht der Sinnenwahn.
Die Weltweisheit zerrinnet,
Zu Staub wird die Gestalt,
Nichts Irdisches entrinnet
Des Todes Allgewalt.

Nur Licht allein bestehet
Im ew'gen Morgenroth;
Wenn Alles untergehet,
Das Licht besiegt den Tod!
Dieß läutert uns von Sünden,
Es brennt durch Mark und Bein,
Und führt aus Irrgewinden
Uns frei ins Leben ein!

# Licht, Ton, Wort.

Kennst du das Licht, aus dem das Leben quillt,
Das Zeit und Raum gleich grenzenlos erfüllt?
Das Jedem leuchtet, der in Wahrheit fleht,
Und aufgegangen nicht mehr untergeht?
Kennst du es wohl? — Dann siegest du
Und wandelst frei der ew'gen Heimath zu.

Kennst du den Ton, der durch die Welten schallt,
Hier schaffend, dort zerstörend wiederhallt,
Der aller Wesen tiefstes Mark durchdringt
Und jede Gattung zur Vollendung bringt!
Kennst du ihn wohl? — Dann siegest du
Und wandelst frei der ew'gen Heimat zu.

Kennst du das Wort, das nimmermehr verrauscht,
Auf dessen Ausspruch nur der Weise lauscht,
Das das, was war und ist und seyn wird, kennt,
Und jede Täuschung von der Wahrheit trennt?
Kennst du es wohl? — Dann siegest du
Und wandelst frei der ew'gen Heimath zu.

## Durch Wald, Strom und über Berge.

Siehst du den Wald? — Durch diesen mußt du dringen,
Willst du der höhern Schönheit Schmuck erringen.
Dort sprossen Blumen auf, die nie verblüh'n,
Die jeden Tag in frischern Farben glüh'n,
Hindurch, hindurch durch diese Nacht,
In's Land, wo ew'ger Frühling lacht.

Siehst du den Strom? — Den Strom mußt du durchschwimmen,
Soll je der Weisheit Stern in dir entglimmen.
Dort, jenseits ist's, wo Wahrheit nur regiert,
Wo Himmels-Unschuld noch den Menschen ziert.
Fort, fort ins Land, wo Weisheit wohnt,
Und Tugend durch sich selbst sich lohnt.

Siehst du den Berg? — Den Berg mußt du ersteigen,
Soll sich das Licht in seiner Urkraft zeigen.
Dort ist kein Nebel, wo sein Strahl sich bricht,
Dort wirkt und webt noch ungetrübtes Licht!
Hinauf, hinauf zu jenen Höh'n,
Nur dort ist ew'ges Wiederseh'n!

## Liebe.

Der Liebe Kraft wird mich bewahren
Und in dem Kampf erquicken.
Mag Tod und Hölle mich umstricken,
Sie trotzet muthig den Gefahren,
Und geht mit kindlichem Vertrauen
Durch Nacht und Grab und Todesgrauen;
Sie bleibt, mag auch der Staub vergeh'n,
Im eig'nen Lichte siegreich steh'n!

## Was man darf.

Das, was du darfst, das thue!
Das, was nicht seyn soll, ruhe!
Nach langer Sehnsucht wird dem Zeichen
Des Irrthums Finsterniß entweichen;
Berührung folgt, der Meister spricht,
Und zeiget dir der Wahrheit Licht.

## Zukunft, Ewigkeit.

Was ist die Zeit, wenn wir im Ew'gen wandeln!
Laß um uns her Vergängliches zerbrechen;
Laß sich Minuten für entfloh'ne Stunden rächen!
Was ist das Treiben, Laufen, Klügeln, Handeln,
Wenn Alles in sich selbst Vernichtung schaut! —
Wem immer noch vor dunkler Zukunft graut,
Der hat noch nicht des Lebens Preis errungen,
Und wird von selbst gewähltem Kampf verschlungen.

## Sehnsucht nach Weisheit.

Komm' zu mir, o heil'ge Weisheit!
Gieße deinen Geist in mich!
Sey mir nah' in allen Dingen,
Ich vertraue nur auf dich!
Dir hab' ich mich hingegeben
Und dein Wort gilt mir allein;
Durch dich, für dich, in dir leben,
Soll der einz'ge Zweck mir seyn.

## Gesellenlied.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Das uns erhellt die rauhe Bahn,
Wenn wir mit innigem Verlangen
Dem Throne des Gesetzes nah'n;
Es ist das Licht, das warnend spricht:
Verlaß den Weg der Tugend nicht.

Ein neues Wort ist uns gegeben,
Das in des Menschen Brust sich regt,
Und Alle, die nach Wahrheit streben,
Durch Nacht und Ungewitter trägt;
Es ist das Wort, das deutlich spricht:
Verlaß den Weg der Wahrheit nicht.

Bekannt ist uns nun eine Stimme,
Die aus der Ewigkeit uns ruft,
Die sicher führt bei Sturmes Grimme
Und uns geleitet bis zur Gruft;
Es ist die Stimme, die da spricht:
Verlaß den Weg zur Weisheit nicht.

Die Weisheit ist des Lebens Krone,
Die jedes Haupt mit Lorber ziert,
Das auf dem Weg zum ew'gen Throne
Das Ziel nicht aus dem Aug' verliert.

Die Weisheit ist es, die da spricht:
Du treuer Wandrer, strauchle nicht!

Durch Treue nur kann man gewinnen
Des ew'gen Lebens sichre Kraft,
Wenn man auch bei gereizten Sinnen
Sich der Versuchung kühn entrafft.
Die Treue ist es, die da spricht:
Wenn Alles weicht, ich wanke nicht.

## Wahrheit des Gefühls.

Blume des Lebens zeige dich!
Heilige Wahrheit führe mich!
Daß ich im Sturm nicht untergeh',
Sondern noch jenseits fortbesteh'.

Wo nicht die Wahrheit wirkt und schafft,
Schwächt und verringert sich die Kraft,
Die uns zum Schutz und sichern Stab
Freudig das Wort der Weisheit gab.

Wenn nicht der Brunnen stets sich füllt,
Immer den Durst des Wand'rers stillt,

Ist er nicht werth, daß man ihn kennt
Und ihn mit eig'nem Namen nennt.

So kann das Wort, das in uns spricht,
Wenn es nicht jene Blume bricht,
Welche im ew'gen Sonnenschein
Herrlich erblüht, nicht Wahrheit seyn.

So auch die Zeichen, die man stellt,
Wie es dem Zeitgeist wohlgefällt,
Statt uns zu stärken, schwächen sie,
Reichen nicht Lohn für Kampf und Müh'.

Aber im Herzen spricht ein Wort,
Welches gemacht für hier und dort,
Sich mit dem ew'gen Zeichen ziert
Und uns dadurch zur Freiheit führt.

Drum im Gefühl erkenne dich,
Dann nur erringst du sicherlich
Jenen Gewinn, der stets sich mehrt
Und dir Unsterblichkeit gewährt.

# Zoroaster's Gespräche.

## Zoroaster und die Höflinge.

### Drei Zeichnungen.

### Erste Zeichnung.

Zu Zoroaster kam ein Höfling und sprach: „Man hört Wunderdinge, wie schlau du die Leute abzufertigen wissest, die etwas von dir erfragen wollen; du hüllest sogar das Urtheil des Ewigen in Märchen ein, und gebest so dem Neugierigen Bescheid über Diesseits und Jenseits. Erzähle mir auch so ein Geschichtchen oder Gleichniß, woraus ich merken kann, wie es mir nach dem Tode ergehen wird.

Zoroaster merkte wohl, daß es dem Mann nicht Ernst war mit seiner Frage, und erwiderte gelassen: „Ich habe selten so vornehme Besuche, du wirst daher erlauben, dir, ehe wir uns in die Untersuchung einer so wichtigen Sache einlassen, eine Erfrischung zu bieten. Du kennst vermuthlich die Frucht Kikalia; sie übertrifft an Geschmack noch weit die Ananas. Wenn du willst, so begehre."

Der Höfling sprach: „Nun wohl, so gib mir; ich habe schon lange einen solchen Leckerbissen entbehren müssen.“

Zoroaster gab ihm einen Topf, mit Erde gefüllt.

Der Höfling fragte: „Was soll das?“

Zoroaster versetzte: „Suche nur!“

Jener durchwühlte die Erde im Topf mit einem messerartigen Werkzeug, das er neben sich fand; aber so sehr er suchte, fand er doch nirgends die gesuchte Frucht. Beleidigt rief er aus: „Du willst meiner spotten? Da ist nichts zu finden.“

Zoroaster: Das sehe ich.

Höfling: Ich hielt dich zwar nie für höflich, aber doch nicht für heimtückisch.

Zor. Viel Ehre!

Höfl. Sprich! was soll mir der Topf?

Zor. Thue damit, was dir gut dünkt.

Höfl. Fort mit ihm!

Mit diesen Worten warf er ihn an die Mauer, daß er zu Scherben zerbrach und die Erde darin auf dem Boden umher zerstreut lag.

Zor. So ist's recht. In jenen zerbrochenen Topf war eine Kikalia gesetzt, allein der Gärtner hat den Samen verfaulen lassen.

Höfl. Was aber hat dich ermuthigen können, mir diesen Streich zu spielen?

Zor. Deine Frage! — Du bist ein mit lebendiger Erde gefüllter Topf. Das Samenkorn zur herrlichsten Frucht ist in dich gelegt; aber wie mein Diener

hier, so hast auch du das Samenkorn verfaulen lassen. Wenn du nun überreicht wirst, und man keine Frucht findet, so ist vorauszusehen, daß du, gleich jenem Topf, hinweggeworfen werdest.

Zoroaster entfernte sich. — Der Höfling stand noch eine Weile da, nicht beschämt und nicht belehrt; denn ein Mann seines Wesens ist zu groß für Scham, und zu fein, um noch etwas lernen zu dürfen. Grob seyn, ist leicht, meinte er; mit Höflichkeit aber und vielen Worten nichts zu sagen, diese Kunst kann nur in der großen Welt gelernt werden, nicht bei solchem Meister.

---

## Zweite Zeichnung.

In kurzer Zeit erhielt Zoroaster wieder einen Besuch von einem Höfling. Diesen ärgerte der Gleichmuth des Weisen, und weil er eine solche Ruhe nicht für natürlich, sondern für Verstellung hielt, so konnte er nicht unterlassen, Zoroastern einmal seine Meinung frei darüber zu sagen. Er redete ihn daher an.

„Du liebst und sprichst die Wahrheit, so behauptest du wenigstens. Aber Wahrheit sagen und Wahrheit hören, ist ein großer Unterschied. Alle Menschen sind geneigt, den Andern ihre Fehler vorzuhalten, während

sie selbst nicht einmal den Schein eines Vorwurfes oder einer Zurechtweisung ertragen. Wenn du die Wahrheit in der That liebst, so mußt du sie auch hören, nicht bloß sagen können."

Zoroaster hörte diese Anrede freundlich an, und erwiderte: „Du sprichst gut. Sey mir willkommen! Laß hören, was du mir zu sagen hast."

Höfl. Du hast dich losgemacht vom Urtheil der Welt, und dich in das Gebiet einer selbstsüchtigen Sonderbarkeit gestellt, wo dir die Meinung der Andern nicht beikommen kann. In dieser Sphäre achtest du nicht Gebräuche und Sitten, die Armuth schreckt dich nicht, der Reichthum reizt dich nicht. Das Lob verachtest du, dem Tadel entziehst du dich. Die Ehre hat ihre Anziehungskraft bei dir verloren, und die Huldigungen der Welt scheinen dir Possenspiele. Selbst die Gnade oder Ungnade des Königs, beides ist dir gleichgültig, wenn es nur deinen eigenen Gang nicht stört. — Meinst du nun wohl, die Welt kenne dich nicht? Bildest du dir ein, man wisse nicht, daß deine Demuth nichts als Hochmuth, und deine Gelassenheit nichts als Betrug und Verstellung sind, um dir ganz eigene Triumphe zu verschaffen. Auf geradem Wege läßt sich nichts erringen; die Menschen wollen betrogen seyn; wer dieß am besten versteht, der geht am sichersten. Du hast einen sonderbaren Plan für dein Leben gebildet, du führst ihn aus, und darin bist du Meister. Aber mit der Wahrheit solltest du nicht länger spielen,

denn deine Fassung, deine Gelassenheit und Demuth sind so wenig wahr, als anderer Leute Lügen.

Zor. Du hast in deinem Stande etwas Gutes bewahrt, das ist: du kannst deine Meinung noch frei und ungeschminkt sagen. Du bist nicht ohne Anlage. Bleibe heute bei mir. Wir wollen zusammen einige benachbarte Orte besuchen. In jenem dort unten wählen heute die jungen Leute ihren Führer und seine Beistände für die Sommerspiele; komm, wir wollen den Spaß mit ansehen.

Höfl. Was kümmern mich die Spiele der Landjungen.

Zor. Dort, in einem andern, werden heute Preise unter den Kindern vertheilt, um ihren Fleiß zu belohnen.

Höfl. Das kenne ich schon, und weiß, wie es dabei zugeht; die Kinder der Reichen erhalten Preise, und die Armen haben das Zuschauen.

Zor. In jenem dritten erwählt heute die Gemeinde einen Gänsehirten. Du mußt aber wissen, daß dort ein solcher eine wichtige Person ist. Er geht unmittelbar nach dem Ortsvorstand, weil es dort Gänse von seltener Art gibt. Er hat in den Tempeln und in den Versammlungen einen eigenen Platz und ist mit einem Bande geziert.

Der Höfling sah Zoroastern mehr mitleidig als verächtlich an, und machte Miene, sich zu entfernen.

Der Weise hielt ihn zurück und sprach: „Wie, auch dieß verschmähest du? Wohl! Eines aber mußt du

mir gewähren. In diesem Landhause vor uns ist ein großer Geflügelhof, den wollen wir besehen."

Da der Hof ganz nahe vor ihnen lag, so ließ sich's jener gefallen und ging mit Zoroaster hin. Sie kommen in den Hof und sehen da das gewöhnliche Getriebe dieser ewig geschäftigen und geschäftlosen Hausthiere. Die Hennen suchten in der Erde scharrend Nahrung, während ganze Tröge voll vor ihnen standen. Die Hahnen stritten sich um die Herrschaft, und derjenige, welcher einen kleinen Vortheil über die andern errungen hatte, sah verächtlich auf sie herab. Dieses hob die Thätigkeit für keinen Augenblick auf. Alles suchte und spähte und machte sich wichtig. Der von Allen gefürchtete Hahn, so wie sein in die fernste Ecke vertriebener Gegner, blähten sich auf, und wenn sie ein Körnchen gefunden, so lockten sie, laut krähend, die Hennen zu sich. Neues Zusammenrennen, neues Kämpfen und Suchen begann. Und so ging es immer fort.

Zoroaster fragte: Nun, was sagst du zu dieser ununterbrochenen Geschäftigkeit?

Höfl. Ich sage, daß ich dir Unrecht gethan habe. Ich hielt deine Anspruchlosigkeit, deine Demuth für versteckten Hochmuth; jetzt sehe ich, daß es Geistesschwäche ist. Ich kann aus solchen Dingen mir nichts machen.

Zor. Da hast du Recht. Ich auch nicht. Aber ebensowenig kann ich mir aus dem Getriebe eurer sogenannten großen und aufgeklärten Welt etwas machen, die nichts anderes zeigt, als dieselbe Hühnergeschäftig-

keit. Sieh, jedes Wesen hat ein Ziel, das gleichsam die Sonne seines Lebens ist. Um diese Sonne dreht es sich, nach dieser richtet es sich, und je wichtiger die Sonne ist, desto mehr schätzt es die Geschöpfe in niedrigeren Kreisen geringe. Glaubst du denn, der heute gewählte Gänsehirt fühle sich weniger geehrt als ein neu ernannter Satrape, und doch würde der letztere ihn keines Blickes würdigen. Glaubst du denn, es gebe keine höhere Sonne, als eure Welt und eure Hofehre. Es gibt eine Sonne, die unendlich höher steht, als alle diese Herrlichkeiten; gegen die der höchste Glanz der Welt geringer ist, als Gänsehirt, Knabenspiele und Hühnerthätigkeit. Wer im Lichte jener Sonne steht, sieht euer Getriebe an, wie du die Geschäftigkeit in diesem Hofe, und es ist daher weder Demuth noch Hochmuth, wenn er gelassen bleibt bei euren Urtheilen. — Du staunest! Das ist wahrlich nicht am Platze. — Wenn du die Sonne, von welcher ich spreche, glauben könntest, so müßte es dir leicht seyn, meine Gemüthsstimmung zu begreifen, ja, es müßte dir sogar möglich werden, ein solches Licht endlich selbst zu gewinnen. Freilich, wenn du nicht glaubst, so ist das, was ich sage, für dich so viel, als für den Pfauen die Theorie der Töne.

Höfl. Bist du im Lichte dieser Sonne?

Zor. Seine Erkenntniß und sein Beifall ist mein Ziel.

Höfl. Und wenn du dessen Beifall dich versicher hast, was dann?

Zor. Wie ist dir zu Muthe, wenn der König dir Beweise seiner Gnade gibt?

Höfl. Dann bin ich glücklich, denn sie ist mein Ziel.

Zor. Und das Urtheil Anderer?

Höfl. Ist mir gleichgültig, muß mir sogar gleichgültig seyn, so lange ich des Königs Gnade besitze.

Zor. Du hast gut gesprochen. Gerade so ist es bei mir der Fall. So lange ich die Gnade meines Königs besitze, ist mir die ganze Welt mit all ihren Urtheilen ein leeres Geklimper, das nicht des Hörens werth ist. — Lebe wohl! Du hast dich noch nicht ganz verloren. Wenn du einmal in die Ungnade der Welt fällst, so komme zu mir, dann will ich dich in eine Sphäre bringen, wo die Wahrheit regiert und nur die Lüge in Ungnade fällt.

Zoroaster entfernte sich. Der Höfling blieb überrascht im Geflügelhof stehen, und konnte sich nicht erwehren, in der Vergleichung dieser Hausthiere einige Aehnlichkeit mit dem Treiben der Menschen zu finden. Er ging in die Stadt zurück, immer aber blieb ihm diese Unterredung im Gedächtniß. — Eine gewisse Ungeschmeidigkeit seiner Zunge zog ihm später wirklich die Ungnade seines Hofes und der Welt zu. Er besuchte Zoroastern, aber andern Sinnes als früher, und wenn wir der Geschichte glauben dürfen, so wurde, was kaum möglich scheint, aus dem Höfling ein Weiser.

## Dritte Zeichnung.

---

Im Verlauf des Unterrichts, den Zoroaster seinem Schüler gab, fragte dieser einmal:

„Wenn mein König mir gnädig war, so gab er mir Beweise seiner Gnade, die unzweifelhaft waren; welche Beweise gibt der ewige Geist?"

Zor. Du fragst sonderbar! Und doch ist dieß vielleicht die Frage, die alle Menschen thun, und weil sie dieselbe nicht beantworten können, oder selten eine genügende Antwort erhalten, die Sache dahin gestellt seyn lassen. Sie meynen, wo keine Beweise von Gnade seyen, da sey auch keine Gnade, und wenn diese sich nicht vorfände, so wisse man nicht, was man aus dem König machen solle; — daher die Lauheit, die Ungläubigkeit, die Trägheit, die Ungelehrigkeit in einer Lebensweise, wo es so schwer ist, das Ziel und die Zwecke zu sehen. — Sage mir, warst du gleich in der ersten Zeit deines Hoflebens im Stande, die Stimmung deines Königs zu erkennen?

Höfl. Wie wäre das möglich gewesen! Du weißt selbst, in welch gleicher Haltung Alles bei Hofe erscheint; einer Haltung, die vom Könige ausgeht, die er gewissenhaft handhabt, um in einer so großartigen Anstalt Ordnung zu erhalten und alle Glieder derselben planmäßig zu bewegen. Dem Neuling erscheint der

König lange Zeit tagtäglich gleich, und großer Aufmerksamkeit bedarf es, die Hüllen zu durchschauen und des Königs wahre Stimmung zu sehen. Noch schwerer aber ist es, in dieser Uebereinstimmung der Mienen und Geberden an sich selbst etwas herauszuheben, um sich dem König bemerkbar zu machen und seine Blicke auf sich zu lenken. Doch, du warst ja selbst bei Hofe, und deinem Blicke kann diese Anstrengung Aller nicht entgangen seyn.

Zor. Sie ist mir nicht entgangen, und gesehen habe ich, welche Mühe sich der Mensch geben kann, wenn es ihm Ernst ist. Dort hat man Geduld, die Stimmung des Königs, und sey es auch erst nach Jahren, kennen zu lernen. Dort übt man sich täglich in Haltung, Geberden, Mienen, Blicken, Stellung und Sprache, um endlich den ersehnten Blick auf sich zu ziehen. Dort ist keine Lauheit, keine Trägheit, keine Ungelehrigkeit und kein Unglaube; man geht seinem Ziele entgegen, und nur gewaltsame Hindernisse können den Suchenden vom Vorwärtsdringen abschrecken. Was du früher gethan hast, thue auch hier, und du wirst dein Ziel erreichen.

Höfl. Wie, der ewige König, diese ewige Kraft, vor der Alles nur Staub ist, stünde auch in einer solchen Entfernung? Er hätte sich auch umhüllt mit großen und kleinen, und engen und noch engeren Cirkeln, um dem Suchenden, wie es die sichtbaren Herrscher thun, den Zutritt zu erschweren?

Zor. Warum denn nicht?

Höfl. Mache mich nicht verwirrt. Der Geist, der König der Ewigkeit, ist in ewiger Kraft. Furcht wohnt nicht bei ihm. Er vollbringt, was er will; denn sein Wille schon ist Vollbringen. Wie wäre es nun denkbar, daß dieses Wesen Rücksichten hätte, daß es nicht gleich Jedem sich zeigte, wie es ist.

Zor. Daß es sich nicht gleich Jedem zeigt, wie es ist, sondern ernstlich gesucht seyn will, können wir daraus abnehmen, weil es so wenige kennen.

Höfl. Aber eben hierin liegt der Widerspruch, und Widerspruch darf nicht in der Nähe des Allerheiligsten seyn.

Zor. Widerspruch nennst du, was Nothwendigkeit ist?

Höfl. Wo ist hier Nothwendigkeit? Wäre es leichter, dem Ewigen zu nahen, so wäre seine Erkenntniß allgemein. Wäre aber diese Erkenntniß verbreitet unter den Menschen, welch ein Glück ginge da für Alle hervor! Die Welt würde zum Paradiese, und man dürfte sich nicht mit finstern, oft hirnlosen Lehren den Kopf füllen lassen, welche die Welt in Parteien zertheilen, die mit Tigerwuth so oft sich auf einander stürzen.

Zor. Wäre er so leicht zu erkennen, wie er ist, ach! wie Wenige würden seine Nähe ertragen. Ich will nicht davon reden, daß Frechheit, Stolz, Rechthaberei, Rangsucht und Herrschsucht ihr Gift in das Allerheiligste bringen, und so den Tempel der ewigen Liebe in einen Gerichtsplatz verwandeln würden. Davon

nur will ich sprechen, daß es so seyn muß, daß es Nothwendigkeit, ja, die höchste Wohlthat ist. Was würde aus dem innern Cirkel eines Königs werden, wenn Jeder, der Lust dazu hätte, sich eindringen könnte? Würde nicht dadurch die ganze Einrichtung eines Hofes zertrümmert, ohne daß derjenige, welchem der Eintritt zu Theil würde, Nutzen davon hätte. Noch mehr: was würde aus den Elementen der Natur werden, wenn nicht zwischen jedem derselben eine Scheidewand gezogen wäre, um das Eindringen des Einen in das Andere zu erschweren. Die Erde, das Wasser, die Luft und das Feuer, jedes hat seine angewiesene Sphäre, und wenn sie sich auch vermischen, so geschieht es nach bestimmten Gesetzen und Bedingungen. Die Erde läßt nur so viel Wasser in sich, als sie bedarf; den Rest sendet sie in das Meer. Das Meer wirft die Erde von sich, oder versenkt sie in den Abgrund. Die Luft schwimmt herrisch über Erde und Meer, und läßt keines in ihren Regionen Platz gewinnen. Mit der Erde vermischt sie sich nur mit Hülfe des Wassers. Das Feuer ist zwar überall, aber auch überall abgesondert, wenn sich nur Eine Bedingung auflöst, welche dasselbe an andere Elemente bindet. Es vereinigt sich mit der Erde einzig durch Vermittlung der Luft und des Wassers. Ohne Luft tritt das Feuer nicht in Wirksamkeit, und doch stößt es dann wieder die Luft von sich. Das Wasser löst sich beim Feuer in Dünste auf. Die Erde verzehrt es, und läßt nur die Urbestandtheile derselben als Staub zurück. Nur eine ewige Ordnung vermag

alle viere zu verbinden, und nur in dieser Verbindung sind sie dem Menschen wohlthätig. So ist es in der sichtbaren Natur! Glaubst du, in der geistigen sey es anders? Der Schöpfer des Weltalls ist die reinste Lichtkraft, die beherrschend und verzehrend über Allem steht, wie das Feuer über der sichtbaren Schöpfung. Welches Wesen ist nun rein genug, einer solchen Kraft unmittelbar zu nahen? Ist es nicht nothwendig, untergeordnete, uns mehr verwandte Kräfte zu suchen, mit welchen wir uns verbinden, um so nach und nach das Allerheiligste zu berühren und in uns aufzunehmen? Betrachte die Natur in allen ihren Theilen; betrachte die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen; überall findest du Scheidepunkte, Abstufungen und allmähliges Aufsteigen vom Niedrigen zum Höhern, und endlich zum Höchsten.

Höfl. Ich begreife, was du sagst; es ist naturgemäß. Aber gerade darin liegt die Schwierigkeit, weil es den Menschen vom Wege der Ausübung in das Reich einer Wissenschaft führt, deren Anfang und Ende er nicht kennt. Denn du wirst doch zugeben, daß, um Stufen zu ersteigen, dieselben gesehen und gekannt seyn müssen. In der sichtbaren Natur sind sie bezeichnet, aber in der geistigen fehlen dem Wanderer Namen und Ausdrücke, um sich auf die erwünschte Höhe zu schwingen. — Sage mir, welches ist die erste, die zweite, die sechste, die zwölfte Stufe. Der Blinde kann die Leiter nicht ersteigen, weil er sie nicht sieht.

Zor. Wenn man ihm aber Hand und Fuß an

die ersten Sprossen legt, so steigt er so gut als der Sehende, wenn die Leiter ganz ist.

Höfl. Nun, so lege mir Hand und Fuß an, dann werde ich gewiß steigen. Aber so bin ich ein Blinder, der nicht einmal weiß, in welcher Gegend die Leiter sich befindet.

Zor. Sieh, so weit seyd ihr gekommen mit eurem Wortkram. Wenn ihr eine Sache nur benennen könnet, so meint ihr Alles zu haben; um den Geist der Sache kümmert ihr euch nicht. Die Natur ist in ihren Kräften überall ein Geheimniß, nur die Wirkung kennen wir. Wer den Geist der Natur erforschen will, muß Wirkungen suchen, unbekümmert, ob sie Namen haben oder nicht. Die Vernunft klebt an der Regel, und man hat der Menschheit keinen schlimmern Streich spielen können, als daß man die Vernunft zum höchsten Vermögen stempelte. Die Vernunft ist ein hohes Geschenk; aber nicht frei. Sie schleicht hinter den Wirkungen her, und sagt: so ist es. Von freier Kraft äußert sie keine Spur, darf sie nicht äußern, weil sie Alles erklären muß. Kann sie aber die Kräfte des Sehens, des Hörens, der äußeren Sinne überhaupt erklären? Sie kann bloß sagen: das sieht man, das hört, riecht, fühlt, schmeckt man; wie man sieht u. s. f., darüber muß sie schweigen. — Wenn wir in das Reich des Geistes übergehen, so kann sie gar nichts mehr, als Beobachtungen sammeln. Sehen, Hören, Riechen ꝛc. sind sichtbare Kräfte. Ahnen, Wünschen, Hoffen, Glauben ꝛc. sind geistige Kräfte. Meinst du wohl,

nur derjenige vermöge zu ahnen, der das Wort: „Ahnen“ kenne? Das wäre gleich, als ob Jemand behaupten wollte: nur Derjenige sieht, welcher das Wort „Sehen“ begreift. — Die Kräfte sind vorhanden, sie wirken, wenn wir sie auch nicht benennen können. Darum kümmere dich nicht, wie die Kräfte deines Lebens heißen! Suche ihre Wirkungen auf, und aus dem Einfluß, den sie auf dich ausüben, lerne sie leiten, pflegen und zur Vollendnng in dir führen. Dann nenne sie, wie du willst, wenn sie dir nur in ihren Wirkungen klar sind. Kommst du in die Nothwendigkeit, Andern zu erklären, so wird es dir an Bildern nicht fehlen, welche den Mangel einer lebendigen Sprache ersetzen. — Wer sucht, der findet. — Wer seine Ahnung steigert, seinen Wunsch nährt, seine Hoffnung auf Befriedigung stärkt, und seinen Glauben zum lebendigen Gefühl, zum Bedürfniß erhebt, der wird über die Kräfte des Geistes, über das Wesen des Schöpfers und des Lebens selbst, nicht länger in Ungewißheit seyn. Er wird erkennen und dem Ewigen danken.

# Zoroaster.

## Nur Eines ist Noth.

Einst kam ein Jünger der K.·. K.·. zu Zoroaster, und fragte ihn: „Was gefällt dem Schöpfer am meisten.“

Zoroaster's Antwort war: „Einfachheit.“

Fr. Wie verstehst du das?

Zor. Einfachheit in Allem, in Essen und Trinken, in Schlafen und Gehen, in Handel und Wandel.

Fr. Du bist genügsam; Andere bedürfen aber mehr.

Zor. Nur Eines ist Noth. Wer mehrere Nothwendigkeiten hat, ist wie ein Ball, den die Knaben nicht auf den Boden lassen, bis sie ihn in ihrer Hast in eine Pfütze werfen, wohin sie ihm nicht folgen können. Da liegt er dann, bis ihn einer, mit Gefahr sich selbst zu beschmutzen, herauszieht, und ihn, so gut als möglich, wieder reinigt.

Fr. Dein Gleichniß ist nicht übel. Also nur Eine Nothwendigkeit soll uns führen, dann sind wir sicher, nicht in den Schlamm zu fallen. Welches ist aber diese Nothwendigkeit?

Zor. Das Lebensfeuer zu bewahren, damit es nicht ausgehe.

Fr. Also Nahrung, Kleidung und Wohnung.

Zor. Die Sorge um den Leib drückt dich zu sehr; du bist noch unreif.

Fr. Aber wohin du blickest, ist dieß die allgemeine Sorge, die einzige Nothwendigkeit.

Zor. Ein Papagai und ein Kaninchen stritten einst über Freiheit. Schade, sprach der Papagai, daß du nicht fliegen kannst; dann wärest du erst im Stande, den Werth des Lebens zu schätzen, so aber bist du bei aller Leichtigkeit doch an die Erde gebunden, denn du kannst nicht schlafen auf des Baumes Gipfel, aus Furcht, von einem Traum erschreckt, herunter zu fallen und den Hals zu brechen.

Das Kaninchen sprach: Ein paar Flügel wäre für mich allerdings eine gute Zugabe; doch, da es nicht ist, so will ich mich nicht grämen und meines Lebens Ziel auf meine Art verfolgen.

Sieh, rief der Papagai, wie leicht ich mich auf diese Palme schwinge. Wie schön ist es in dieser Höhe! Wie herrlich die Gegend! Komm doch herauf.

Das Kaninchen kletterte den Stamm hinauf, und wollte eben in das Lob des Vogels einstimmen, als dieser auf einen andern Baum flog. Hier ist es noch schöner, rief er entzückt. Das Kaninchen eilt herunter, dem andern Baume zu, da wechselt der Vogel schon wieder seinen Platz und immer lauter wird sein Lob. Endlich erreicht ihn das Thier und sieht in blauer Ferne einen mit Cedern bewachsenen Berg. Hier ist es schön, spricht es, doch auf jener Höhe, wie herrlich muß sich dort die Gegend zeigen. Komm, wir wollen hin.

Das ist mir zu weit, erwidert der Papagai. Die Stunden fliehen, bald kommt die Essenszeit, der Brodkorb harret meiner. Und wenn ich nicht zur rechten Zeit erschiene, so käme ich um's Futter.

Ei, versetzte das Kaninchen, wer wird um eines Brodkorbs willen eine solche Aussicht versäumen.

Verzeih mir, liebes Thierchen, spricht der Papagai, das sichere Essen, in schönen Körbchen aufgetragen, geht doch über Alles; gehe du auf jene Höhe, ich bleibe beim Futterkorb! Er flatterte davon und ließ dem Kaninchen Zeit, seinen Gedanken über Freiheit nachzuhängen.

Fr. Welches ist die Anwendung deines Gleichnisses?

Zor. Der Brodkorb und der Flug zur freien Aussicht erklären es von selbst.

Fr. Aber der Brodkorb ist doch nothwendig; jedes lebendige Geschöpf sieht sich nach Nahrung um.

Zor. Mit Maß und Ziel. Ich will dir noch eine Erzählung geben.

Ein Pflanzer flehte einst zu Brama, ihm einen Baum zu schenken, wie er ihn früher schon bei einem andern Pflanzer gesehen hatte. Nach langem Rufen ward er erhört. In der Mitte seiner Pflanzung, in einem schönen Thal, sproßte ein Baum nach seinem Wunsche empor. Bald trieb er Aeste, Blüten, und endlich Früchte. Groß war die Freude des Besitzers; allein der weite Weg machte die Pflege etwas beschwerlich, so daß sie oft versäumt wurde und die Früchte

nie die Vollkommenheit gewannen, wie der Pflanzer wünschte. Vor meinem Hause, sprach er, sollte ich einen solchen Baum haben. Was geschieht: er nimmt ein Zweiglein von dem Baum und setzt es vor seine Wohnung. Dieses befestigt sich, wächst, treibt Blüte und endlich höchst unvollkommene Früchte. Der Mann tröstet sich und denkt: es wird schon besser kommen. Neue Pflege wird auf den jungen Baum verwendet, doch vergebens, die Wurzeln, die aus dem Zweig gewachsen, konnten nie die Kraft gewinnen, als hätten sie sich aus dem Kern entwickelt. Die Früchte blieben nach und nach gänzlich aus, und der Zweig, der ziemlich in die Höhe gewachsen und von den Wurzeln nicht mehr genug Nahrung empfing, verdorrte in einem warmen Sommer gänzlich. Nun kehrt der Pflanzer zu dem alten Baum zurück; doch siehe, der steht fast blätterlos. Die Pflege war vernachläßigt, der Stamm vom Wurm zerfressen, und keine Mühe kann mehr gut machen, was Saumseligkeit verdarb.

O weh! ruft jetzt der Pflanzer. Brama! du siehst mein Unglück, lasse nicht dein Werk zu Grunde gehen.

„Thörichter!" erscholl eine Stimme, „ich gab dir, was du wünschtest, dieses genügte dir nicht; jetzt hast du gar nichts mehr. Du hattest einen Baum und setztest dein Glück auf einen Zweig! Wer das Ganze hat, wer Alles hat, soll der sich um Einzelnes kümmern? Die Menschen können nur durch Unglück weise werden. Gehe fort von mir, und komm nicht wieder, bis du meiner Gaben würdig bist."

Fr. Ich begreife die Anwendung dieser Geschichte nicht.

Zor. Nicht? dann achtest du auch des Baumes nicht, und spielst mit einem Zweige.

Fr. Lehre mich.

Zor. Der Gedanke ist des Menschen höchstes Kleinod. Der Gedankenbaum ist seine Welt, sein Ziel, ist das ewige Wort. Aus ihm sprossen alle Zweige menschlichen Wissens. Wer nun eines besondern Zweiges bedarf, soll er den Zweig vom Stamme reißen und ihn besonders pflegen? — Ich weiß nicht, ob du mich verstehst?

Fr. Deine Erklärung ist mir deutlich, aber ich kann sie nicht auf mich beziehen.

Zor. Bedarf der, welcher in der Sonne sitzt, wohl eines andern Lichtes zum Lesen, eines andern zum Schreiben, zum Malen; oder zu jedem andern Geschäfte wieder eines andern?

Fr. Nein!

Zor. Meinst du, es sey anders mit dem Gedankenlicht? Wähnst du, es sey ein anderes Licht zum Rechnen, ein anderes zum Schreiben, ein anderes zum Lesen u. s. w.? — Es gibt nur Eine Gedankensonne, in dieser sieht man Alles, wie in dem sichtbaren Sonnenlicht. — Wer diese ewige Sonne vereinzeln will, entfernt sich von ihr, und wird endlich in der Finsterniß verirren und zu Grunde gehen. In der allgemeinen Sonne des Gedankenlebens sieht man Alles, und jeder Gegenstand spiegelt sich darin. Im Einzelnen ist nichts als Täuschung.

Fr. Aber die menschliche Gesellschaft hat der Geschäfte so viele, und zu jedem gehört eine eigene Geschicklichkeit; also ist auch Vereinzelung nothwendig.

Zor. Jedes Geschäft hat eine eigene äußere Form, die aber auch nur durch das allgemeine Licht erkannt werden kann. Im Wesen selbst aber sind alle Geschäfte gleich, denn in ihnen regt sich der Gedanke, der immer derselbe war und bleiben wird, wie auch die Formen sich ändern. Wer deutlich sehen will, muß die Sonne suchen; ist er in ihrem Licht, so sieht er alle Wege, die vor ihm sind, mit Klarheit; wer die Laterne braucht, sieht nur auf den engen Kreis, worin er steht, und muß dann gehen, wie der Zufall es will, denn die Wahl ist ihm versagt, weil er nicht weiter sieht, als sein beschränktes, selbstgemachtes Licht ihm leuchtet.

## Dauer des Lebens.

Ein Jeder kann selbst die Dauer seines Lebens mit ziemlicher Gewißheit angeben.

Dasjenige, welchem wir leben, ist unser Leben. Wir widmen uns einer Sache; sie erfüllt uns, ihr Gepräge, ihr Geist, ihr Zweck wird unser Leben.

Wenn dasjenige, dem wir leben, vergänglich ist, so ist auch unser Leben vergänglich.

Der Baum lebt, um Früchte zu treiben; so bald er diesen Zweck nicht mehr erreichen kann, so müht er sich noch eine kurze Zeit in fruchtlosem Streben ab und — stirbt.

Der Mensch findet seinen Tod in der Sache, der er sich hingibt. Die Sache vergeht oder ändert sich; das Streben verliert sich in Reue und Gram, und endlich in Tod.

Wer Ewigem lebt, hat ewiges Leben.

So lange das Streben Nahrung erhält, so lange dauert die Kraft.

Wie kann der Mensch ein ewiges Leben hoffen, der nur Vergänglichem lebt? der in der Welt wie in einem Strom schwimmt, wo immer eine Welle die andere verschlingt? der sich immer Zeitlichem, nie Ewigem widmet? Das Schicksal der Macht, welcher ich mich übergebe, ist auch das meinige; stürzt sie, so gehe ich mit ihr zu Grunde. Nur die Macht, die unbesiegbar ist, gibt Sicherheit.

Keiner kann zwei Herren dienen! Wenn es sich träfe, daß Beide sich zum Kriege herausforderten, für welchen sollte er fechten? Könnte er vielleicht heute diesem, morgen jenem sich anschließen? — Ihr thörichte Menschen! Wie vielen Herren dient ihr? Der Eifersucht, dem Neide, dem Ehrgeiz, der Mode, dem Gelde, der Bequemlichkeit, der Vielgeschäftigkeit, der Trägheit, der Vielwisserei, der Dummheit, der Laune,

der Intrigue, der Selbstsucht, der Wollust, der Sucht zu genießen ꝛc.; wenn einst das Erbe getheilt werden soll, und alle diese Mächte sich den Krieg erklären, mit welcher wollt ihr es halten? — Ihr meinet vielleicht, dann sey es Zeit genug, sich zu besinnen!

Hat ein Herrscher jemals Einem, der ihm nicht diente, sich nicht um ihn bekümmerte, Geschenke aufgedrungen? Wird man wohl uns zur Unsterblichkeit zwingen? Zu jener Unsterblichkeit, wo im ewigen Frieden uns reine Liebe und Wahrheit stets neue Erquickung bieten? — Mensch! Du rechnest Alles zusammen, machst über einen Strohhalm Schlüsse, warum übst du denn hier nicht auch deine Logik, wo es sich um die Ewigkeit handelt?

Mensch! du willst ewig leben? Sage doch, was willst du in die Ewigkeit mit dir nehmen? Etwa deine Launen? deine Grillen? deine Eitelkeit? deinen Stand? deinen Rang und deinen Reichthum? Dort ist ja kein Erster und kein Letzter. Nur Einer ist, durch welchen und in welchem Alle sind. Deine Talente, deine Geschäfte, deine Plane und Geschicklichkeiten, alle diese Eigenschaften sind ja nicht Du selbst, sie sind dein Kleid, oft nur Kleider eines andern Kleides, das man verstecken möchte. Wenn man solche dir nimmt, dich nackend und bloß hinstellt, was hast du dann für die Ewigkeit? Denn mit allen diesen künstlich gewirkten und erzogenen Dingen kannst du nicht vor dem Thron des Ewigen erscheinen! — Oder meinst du wohl, man werde dir schon Kleider reichen,

wenn die deinigen nichts taugen? — Thörichter! Dein Inneres, dein Ich muß sich aus Ewigem ein neues Kleid bereiten, damit es allen Schmuck entbehren kann. Was dein Ich nicht selbst thut, wird nicht gethan. So wenig die Haut eines Menschen auf den Leib eines andern paßt, ebensowenig ist es möglich, von irgend Jemand ein Kleid zu empfangen, in welchem wir in den Tempel des ewigen Lebens eintreten könnten. — Mensch! du selbst mußt dich kleiden, dich bauen für die Ewigkeit, sonst bist du wahrhaftig um dich selbst betrogen. — Und wem kannst du dann Vorwürfe machen? Niemand, als dir selbst. — Kann denn ein Baum für den andern Früchte tragen? Oder würde dieser besser seyn, wenn er von den Früchten des andern auflesen könnte? Gewiß nicht! Er, der nichts hat, nichts ist, wird ins Feuer geworfen und vergeht.

Du sprichst: ich weiß doch, welch ein Kleid ich haben muß. — Ich weiß auch, daß Aaron einen Stab getragen hat; habe ich etwa deßhalb diesen Stab? — Kann man in dem auf Papier gezeichneten Risse eines Hauses wohnen? Ihr wißt viel und habt nichts; ihr wißt viel und könnet nichts. Im Wissen habt ihr euch verloren, aus Büchern eine Welt gegründet, aus Scharfsinn Tempel aufgeführt, und hoffet, daß diese euch schützen werden, wenn die Schöpfung wankt, wenn das ewige Licht die Finsterniß in ein neues Chaos wirft!

## Der Meister und seine Hütte.

---

Ein Künstler bildete einst mehrere Kunstwerke, denen er mit großer Geschicklichkeit Leben zu geben wußte.

Endlich entschloß er sich, auch sich selbst eine lebendige Hütte zu bauen, um so unter seinen Werken zu wandeln und zu wohnen.

Die Hütte war vollendet, ein Wunder der Kunst. Er schlägt seine Wohnung in ihr auf und freut sich über den Gehorsam der dankbaren Maschine.

Er wandert mit ihr von Ort zu Ort, von Land zu Land, und überall empfängt er Ehre und Ruhm.

Doch endlich vergißt die Maschine, daß sie nur ein Werkzeug ihres innewohnenden Meisters sey, und macht sich eigene Lebenssysteme und Plane.

Sie genießt, wie es die Launen und der Kitzel einzelner Werkzeuge verlangen. Sie ist thätig nur aus langer Weile und Ehrgeiz. Die Kunststücke, welche sie vom Meister erlernte, macht sie Andern auf eigene Rechnung vor und nimmt Geld und Lob dafür.

Wenn der Meister sie belehren will, hört sie ihn nicht. Wenn er ihr Vorwürfe macht, klagt sie über Ungerechtigkeit. Wenn er ihr endlich sagt, daß ihr Glück in seinen Händen ruhe, daß er, der sie verfertigt, sie auch wieder zerstören könne, so beweist sie ihm

mit triftigen Gründen, daß sie nichts Ungerechtes begehre, daß er sie mit diesen Eigenschaften und Trieben ausgerüstet, und als ein gerechter Meister nicht verlangen könne, dieselben unbenützt zu lassen, oder gar ihnen entgegen zu handeln.

Sie will sich nicht mehr ändern. Leidender Gehorsam ist ihr zuwider; sie, das Werkzeug, hebt sich, auf die Stelle des Werkmeisters und achtet ihres Urhebers Plan und Gebot nicht mehr.

Was in diesem Falle Jeder gethan hätte, geschieht. Der Meister verläßt seine undankbare Hütte und übergibt sie ihrem eigenen Schicksal.

Sie treibt sich in der Welt herum, voll Triumphes über ihre vermeinte Freiheit.

Was sie früher erlernt hat, gibt sie Preis, und bemerkt nicht, daß ihrem Wirken jetzt schon der lebendige Funke fehlt.

Wo die innere Kraft gebricht, muß die Anmaßung wirken, und diese fehlte auch nicht. Denn am Ende bekam die Maschine eine Aufgeblasenheit, daß man nicht wußte, wie man sie behandeln sollte.

Allein, wie es überall geht, wenn keine innere Kraft vorhanden ist, so geschah es auch hier. Die Maschine nützte sich ab, und auf einmal stockten ihre Räder.

Was war zu thun? Schnell wurde zu einem geschickten Werkmeister geschickt. Dieser untersucht das Uebel und erklärt es für einen mechanischen Rheumatism. Es werden Löcher in das Gehäus gebohrt, um

das Uebel herauszunehmen, und siehe da, die Maschine ging wieder. Aber, o wehe! nach einigen Wochen kam das Uebel abermals zum Vorschein.

Neue Oeffnungen, neue Reinigungen werden veranstaltet. Die Maschine konnte endlich mit einer Stütze, was man bei Menschen Krücken nennt, sich wieder öffentlich zeigen.

Doch auch dieß wollte nicht lange gut thun; ein neues Unvermögen, das sich dießmal durch alle Theile verbreitete, trat ein. Jetzt war guter Rath theuer. Ein Consilium mechanicum kam zusammen. Salben von allen Sorten wurden in die Maschine gegossen, einige Räder gefeilt, andere bestrichen, und um eine Crisis herbeizuführen, das ganze Gehäuse mit Schwefel ausgebrannt. Es half manchmal auf eine Stunde, oder auf einen Tag. Dann kam das Uebel doppelt wieder.

Ach, hätte ich doch meinem Meister gehorcht! seufzte die Maschine im Stillen. Was habe ich jetzt gewonnen? Eitelkeit, Dunst ist Alles, was ich gesucht und errungen habe, und nun muß ich, ein Scheusal, den Andern zum Hohngelächter, verderben. Ach! dürfte ich es wagen, meinem Meister zu rufen, wüßte ich ihn zu finden, ich würde ihn beschwören, sich meiner zu erbarmen, mir zu verzeihen und zu helfen.

Der Meister, der sein Werk nie ganz aus den Augen verlor, hört diese Seufzer, zieht ein in seine kranke Hütte, und gibt seine Anwesenheit gleich dadurch zu erkennen, daß er sie in einigen Tagen, trotz de-

Versicherung der Werkmeister: dieser Zustand sey nicht mehr zu verbessern, in eine vollkommene Gesundheit versetzte.

Nun war sie geschmeidig. Sie schwur für die Zukunft unbedingten Gehorsam und ewige Dankbarkeit. Sie entdeckte ihm aber ihre Furcht wegen der Zerbrechlichkeit ihrer äußern Bekleidung, ihres Gehäuses. Er schwur ihr: wenn du meine Gebote, die nur Liebe für mein Werk sind, redlich erfüllst, so soll es dir an einer Bekleidung niemals fehlen. Ich will unter diesem Gehäuse ein neues, dauerhafteres verfertigen, und, wenn jenes auch bricht, so soll das andere vollendet darunter hervorgehen, wie bei den Thieren des Waldes die Sommerhaare schon unter den Winterhaaren bereit sind, und, wenn diese verschwinden, in völliger Reife zum Vorschein kommen.

In frischer Kraft verrichtete die Hütte wieder ihr Amt. Die Flickwerkmeister konnten ihre Genesung anfänglich nicht begreifen; endlich aber erklärten sie, daß es so habe kommen müssen, weil die Erscheinungen und Einwirkungen so und nicht anders gewesen seyen.

Lange Zeit ging Alles ganz gut. Doch endlich als die Maschine lüstern ward nach einer großen Belohnung und Auszeichnung, und der Meister dazu nicht einwilligen wollte, kam es zu einem förmlichen Bruch. Die Hütte folgte ihren Lüsten, und der Meister entschloß sich, sie anf immer zu verlassen.

Es ging wie das erste Mal. Anfangs Zügellosigkeit, dann Schwäche, endlich Krankheit, und, was nicht

zu verhindern war, Trennung des Gehäuses von dem Räderwerk, in welchem, der Maschine zur Qual, noch Leben herrschte. Aber der Hebel war gebrochen, die Triebkraft verschwunden, und der Meister, der allein hätte helfen können, hatte sich schon längst eine andere Hütte gebaut, worin er ruhig wohnte, und geehrt und geliebt wurde für die Wohlthat, den Keim des Lebens in sie gepflanzt zu haben.

Die andere Hütte lag entblößt und geschändet im Angesicht der ganzen Schöpfung. Sie hatte die Kraft nicht, sich aufwärts zu schwingen, oder sich in die Erde zu verkriechen; ihr blieb die einzige Hoffnung einer — langsamen Vernichtung.

---

## Was ist die Maurerei?

---

Die Maurerei ist ein großes Haus mit vielen verschlossenen, zum Theil auch verborgenen Gemächern. Das Haus ist offen, die Gemächer aber sind verschlossen; nur mit vieler Mühe gelingt es dem Jünger der K. K. dieselben aufzuschließen und ihren Inhalt zu untersuchen und zu beschauen.

Die meisten der Jünger halten aber dafür, das Aufschließen der Gemächer sey nicht nothwendig; „wir wissen ja," sprechen sie, „aus Büchern und vom Hörensagen schon längst, was darin enthalten ist. Wir nehmen, wo es fehlt, ein wenig Schlüsse zu Hülfe, und bringen damit die Wahrheit zuletzt so bündig heraus, als jene, die mit Mühe und Aufopferung die Gemächer öffnen."

Im gewöhnlichen Leben ist es Regel, daß man eine Sache erst kennen gelernt, durch unsere Sinne wahrgenommen haben muß, ehe wir uns eine deutliche Vorstellung davon machen können. Schuster, Schneider, alle Professionisten reisen, um selbst zu sehen und zu hören, weil Keiner, welcher nicht selbst erfährt, der Sache auf den Grund kommt.

Selbst sehen und hören, selbst die Gemächer öffnen, dieß ist das Grundgesetz, ist Nothwendigkeit.

Noch mehr, Keiner kann uns sagen, was in den Gemächern sich befindet. Was man dort wahrnimmt, ist uns ganz fremd, außer dem Bereich der Sprache. Wie läßt sich daher denken, daß es möglich sey, durch bloße Erklärung in den Geist der Sache zu dringen?

Oeffnet die Gemächer, sonst bleibt ihr ewig unwissend. In euch selbst ist der Schlüssel dazu. Wer diesen Schlüssel gefunden hat, dem öffnet sich ein Gemach nach dem andern, und enthüllt Geheimnisse, vor welchen der Mensch vor tiefem Staunen schweigt, anbetet und seines Lebens Bestimmung erkennt.

## Des Maurers Selbstbeherrschung.

Beherrsche dich selbst! Das ist die erste Regel des Maurers, welcher nach Wahrheit dürstet. Die Außenwelt hat ein so gewaltiges Ich uns angeklebt und angekettet, daß wir das innere Ich gar nicht mehr empfinden. Dieses innere Ich aber ist unser eigentliches Leben; wenn wir dieses Verlorene wiederfinden wollen, so müssen wir das äußere Ich unterjochen und beherrschen; dadurch erhält das Innere die Freiheit, sich zu regen, sich uns zu zeigen und seine erhabenen Eigenschaften zu entwickeln.

Wer etwas suchen will, muß langsam gehen, den Blick beständig auf die Stellen halten, wo er zu finden hofft; wer Alles sehen will, der ist ein schlechter Sucher, und tritt oft mit eigenen Füßen das Kleinod noch tiefer in den Koth, nach welchem er suchend hin und her gegangen.

Nicht die Börse, die Münze ist es, womit wir kaufen können; wer nur der Börse lebt, der ist ein Thor und taugt nicht in das Haus der Weisheit.

Wem lebt der Mensch gewöhnlich? — Er lebt dem äußern Schein, der Hülse, der Börse, und kümmert sich nicht um das, was darinnen, was im Innern ist, ob Gold oder unbrauchbare Kiesel. Das Aeußere ist

gestickt und aufgeputzt mit allen Farben, im Innern aber oft nichts als leerer Dunst. O Mensch! willst du denn ewig kindisch bleiben und niemals deinen eigenen Werth erkennen lernen?

Du sprichst: wer wird sich denn immer selbst bekämpfen! Der Mensch lebt, um zu leben, nicht, daß er seines Lebens Quell verstopfe. Wie kann ich das unterjochen, was so mächtig mich beherrscht nnd das sogar mein ganzes Ich ausmacht? —

Selbstbeherrschung ist nur dem Scheine nach so schwer. Wie oft bezähmt sich der Mensch um eitler Zwecke willen, hier um Ehre zu erlangen, dort um Geld zu gewinnen, hier um Andere zu täuschen, dort um eine Leidenschaft zu befriedigen. — Wie viel vermag der Mensch über sich selbst, wenn es ihm Ernst ist, sich zu besiegen!

Ernst ist also, was uns nöthig ist; nur daran fehlt es uns, wenn wir nicht sind, was wir seyn sollten. — Schmählicher Ausspruch! Nur darum sind wir nicht tugendhaft und nicht erleuchtet, weil es uns nicht Ernst ist, es zu seyn. Nur darum wandeln wir noch in Finsterniß, weil wir es noch nicht über uns gewinnen konnten, mit Ernst das Licht zu wünschen und zu suchen!

Soll uns noch lange dieser Vorwurf treffen; wollen wir noch länger in kindischer Unentschlossenheit verharren, und uns vom blinden Zufall gängeln lassen? Oder wollen wir mit Ernst das Gute suchen?

Der entschlossene Bösewicht hat mehr Werth noch,

als so ein Halbgeschöpf, das den Muth nicht besitzt, etwas Ganzes, sey es schlecht oder gut, zu seyn. Ein Blatt ist solches, vom Winde getrieben, bis es, vom Winde getrocknet, in Staub zerfällt.

Ergreifet den Ernst, meine Brüder, dann habt ihr schon gewonnen; wer den Ernst sich selbst nur zeigt, dem ist das Ziel gewiß.

---

## Des Maurers Ernst.

---

Wer Ernst zeigt, dem ist das Ziel gewiß! — Sollte dieser Ausspruch unbedingte Wahrheit seyn? Sollte der Mensch die Kraft besitzen, Alles zu erreichen, was er ernstlich sucht? — Ich sehe, daß hier viele Einwürfe im Anzuge sind, um die Unzulänglichkeit des Spruches praktisch und theoretisch anzugreifen.

Nicht Alles, was wir suchen, können wir erreichen, sonst wären wir ja allmächtig; aber wir können von zwei Wegen den einschlagen, den wir gehen wollen, dieß ist unbestreitbar wahr, so wahr, als zu gleicher Zeit Niemand auf zwei Wegen wandeln kann.

Wohl hör' ich fragen: Wo ist hier der Ernst? Links oder rechts zu gehen bedarf es dieser Anstrengun-

gen nicht. Ich sage mir: Da und nicht dort will ich gehen, und damit genug.

Ganz recht, so sollte es seyn; mit solcher Bestimmtheit sollte der Mensch sich entschließen und seinen Entschluß dann ausführen; aber es geschieht nicht. Wenn er sich heute vornimmt, morgen auf den rechten Weg zu lenken, so hat er noch Dieses und Jenes zu besorgen; der Tag geht vorüber, der kommende Morgen ebenso, und der Mensch kommt auf solche Weise zu keinem Ziele. Ja, wenn er sich auch entschließt, sich auf den Weg zu machen, so wandelt er eine Strecke, dann fällt ihm etwas ein, das noch mitzunehmen wäre: der Nachbar macht Hochzeit, da gibt es einen lustigen Tag; oder ein Anderer hat eine Partie, einen Schmaus veranstaltet; was wird man sagen, spricht er, wenn ich nicht dabei erscheine! das Vergnügen ist unschuldig; wofern ich den andern Tag mich recht zusammen nehme, so bin ich bei Zeiten wieder da, und kann dann leicht noch weiter gehen.

So und auf tausenderlei andere Weise sucht der Mensch seinen Rücktritt zu beschönigen, und sieht sich immer wieder auf der alten Stelle. Ja, was noch schlimmer ist, gewöhnlich geht er sechs Schritte vorwärts und zwölf rückwärts, und dieses treibt er so lange, bis er in den Abgrund fällt.

O arme, blinde, schwächliche Menschen! Ihr rühmt euch der Freiheit, und habt nicht so viel Kraft über euch, euch zu entschließen, diesen oder jenen Weg zu gehen. Ihr möchtet gerne auf dem rechten Wege

wandeln, aber der andere Weg ist gar zu schön, er ist gebahnt, Rosen sind auf beiden Seiten hingepflanzt, Erholungsplätze, Vergnügungshäuser, liebliche Brunnen, einladende Sitze und Spiele findet man in gehöriger Entfernung von einander. Nichts mangelt hier, die Reise angenehm zu machen; der andere Weg ist rauh, ungebahnt, einsam, und was das Schlimmste ist, man setzt sich dem Gerede der Menschen aus, die einen solchen einsamen Wanderer einen Schwärmer, einen Phantasten nennen; und wer wird solche Dinge sich nachsagen lassen. Also wandelt man bei Tage auf der großen Straße, bei Nacht und Nebel glaubt man dann schon das Versäumte nachholen zu können.

Der Ernst fehlt dem Menschen. Es fehlt ihm wahrlich der Ernst zum Guten, sonst müßte er es schon längst erkannt haben und besitzen.

Zwei Wege liegen vor uns, meine Brüder; wir dürfen uns nur entschließen, welchen wir erwählen wollen. Auf beiden können wir nicht wandeln, wir können nicht zugleich nach Westen und nach Osten kommen, und doch ist nur in dieser Unentschlossenheit des Menschen Uebel. Er sieht die Straße an, und schildert sie, so weit das Auge darauf sehen kann, er beredet sich wohl am Ende, genug gethan zu haben, wenn er den rechten Weg mit vollen Backen lobt und den andern mit höhnischem Witz heruntersetzt.

Wir wollen uns ermuthigen, von der Stelle zu kommen, um Ansprüche auf den Lohn zu erlangen, der dem Verblendeten entgeht und der Unentschlossene ver

geblich erwartet. Wir wissen die Ordnung der Natur, welche uns mit ihrem Licht nicht entgegen kommt. Der Westen muß durch die Nacht zum Osten dringen. Die Pole müssen sich heben, um das Licht zu empfangen. — Fort mit der Verblendung! Unbefangen blicken wir um uns her, wir finden, wie die ganze Natur dem Licht entgegenstrebt, wie Alles seine Sonne sucht und nur in ihren Strahlen zur Reife kommt.

Rückwärts oder vorwärts — die Wahl ist leicht, der Entschluß frei, das Vollbringen gibt uns die Krone.

Strebet mit Ernst, dann wird es gelingen! Wem es nicht Ernst ist, ein Gut zu erlangen, der ist des Gutes nicht werth!

## Die Freiheit des Maurers.

Frei muß der Maurer seyn; keine Meinung, kein Urtheil und kein Gerede darf ihn beherrschen.

Im Fleische liegt eitles Sinnen; wenn wir dieses herrschen lassen, so sind wir in ewiger Unruhe. Im Fleische ist Phosphorus, der zur Hölle führt und uns von Sinnen bringt.

Von Sinnen ist doch derjenige, welcher, im Zorn ergrimmt, sich selbst und seinen Bruder nicht mehr kennt.

Wer nicht vergessen kann, wenn er beleidigt ist, der ist krank, und immer wird das Uebel ärger werden.

Wer nicht beleidigt werden darf, ist ein Rohr, das vor jedem Lüftchen zittern muß, weil es stets seinen Sturz vor Augen sieht.

Wer nicht in sich wohnt, wohnt bei Andern, die ihm, so oft sie wollen, die Thüre weisen.

In meinem Hause, da bin ich Herr. Niemand darf mir sagen: so oder so soll es seyn. Wehe dem, der sein Eigenthum noch nicht gefunden.

Im Innersten, da ist es still und friedlich. Dort wohne; dort kannst du ruhig seyn, kein Sturmwind wird dich treffen und kein Gerede dich verwirren.

Doch, außen sagt man, sey es schön! Ey, desto besser! wenn ich die eigene Wohnung habe, so kann ich auch mich nach Andern umsehen. Aber dann schließe ich pünktlich ab, nehme den Schlüssel zu mir, damit ich jeden Augenblick wieder in mein Haus kann.

Wer bei Fremden wohnt, darf nicht abschließen, darf den Schlüssel nicht zu sich nehmen, und ist daher nicht sicher, ob ihm geöffnet werde, wenn er nach Hause kommt, oder ob nicht gar seine Wohnung indessen einem Andern überlassen sey.

Auf uns selbst sind wir angewiesen. Nur im eigenen Herzen können wir sicher wohnen. Die hohe Kunst, des Lebens Strömungen zu untersuchen, kann

nur im Eigenthum, auf eigenem Grund und Boden erlernt, geprüft und in der Ausübung erkannt werden. Im fremden Garten darf ich keine Probe machen. In meinem Eigenthum darf ich thun, was mir beliebt. Wer in fremden Häusern und Gärten Unterhaltung und Nutzen sucht, der kennt den Werth des Eigenthums nicht und ist kein freier Mann.

---

## Maurersinn.

Maurersinn ist ein Seelenorgan, das uns unsere Bestimmung immerdar gleichwie in einem Spiegel vorhält.

Die Sinne sind unfreiwillig thätige Organe, denn wir müssen sehen und hören, ohne unser Wollen, wenn die Gegenstände unsere Sinne berühren. So auch der Maurersinn; er muß seine Thätigkeit äußern ohne Aufforderung, wenn die Gelegenheit dazu eintritt.

Welches ist das Feld seiner Thätigkeit? so fragt man nun, und wie können wir sein Vorhandenseyn und seine Wirksamkeit wahrnehmen?

Das Feld seiner Vorstellungen ist die Unterscheidung

dessen, was gut und böse, was edel und gemein, was schön und häßlich ist. Der ächte Maurersinn lehrt uns, ohne alle Definitionen das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Schädlichen, das Ernste vom Tändelnden, das Anständige vom Kindischen, das Unvergängliche vom Vergänglichen, das Ewige vom Zeitlichen, das Nothwendige vom Zufälligen, das Lichtvolle vom Finstern', das Göttliche vom Weltlichen absondern und erkennen.

Ein Sinn, der solches vermag, ist gewiß von großer Wichtigkeit, und Mancher wird furchtsam in sich blicken, und untersuchen, ob ihm ein so weit umfassendes Seelen-Organ denn fehle, da er doch niemals seine Wirksamkeit empfunden.

Dieser Sinn fehlt Keinem, meine Brüder. Gott hat ihn Jedem gegeben und als einen warnenden Genius in unser Herz gelegt, damit wir einen sichern Wegweiser haben durch das Labyrinth des Lebens.

Jeder von Ihnen hat gewiß schon die Stimme des Gewissens vernommen, Jeder von Ihnen hat gewiß schon gefühlt, wie wohlthätig gute, und wie nachtheilig böse Handlungen auf sein Inneres wirken.

Dieses Gefühl ist der von Gott gegebene Genius, der in jedem Menschen wohnt, und uns, wenn wir ihm gehorchen, vor Verwirrung und Fehltritt bewahrt.

Freilich wird dieses Gefühl selten gewürdigt, und selten als das, was es ist, erkannt. Der Hang zum Bösen, zur Hoffart, zur Eitelkeit, das Getümmel und die Ergötzlichkeiten der Welt haben eine solche Rinde

um dasselbe gezogen, daß es keine Eindrücke mehr aufnehmen und seinen Einfluß auf uns nicht mehr ausüben kann.

Und doch ist es gerade dieses Gefühl, welches den Maurersinn ausmacht, welches nns zur unverfälschten Tugend führt, von der profanen Welt scheidet, und eine Welt des Lichts und der Wahrheit öffnet.

Freilich darf solches Gefühl nicht, wie es gewöhnlich geschieht, dem Zufall überlassen bleiben; nein, der Jünger der K. K. muß es streng berücksichtigen, es ans Licht ziehen, pflegen, nähren, üben und stärken, damit es, wie ein geübtes Auge, frei, ohne Anmahnung seine Thätigkeit äußern, und uns sein Wohlgefallen oder Mißfallen über alle unsere Projekte und Handlungen kundthun kann.

Ebensowenig darf dieses Gefühl durch spitzfindige Demonstrationen oder durch Ueberredungen unserer Vernunft eingeschüchtert werden. Seine Vorstellungen sind frei, wie die Vorstellungen unseres Auges; seine Urtheile sind so wahrhaftig, als die Anschauung unserer äußeren Sinne.

Wenn der Mensch mit seinen Augen nicht sieht, so schläft er oder ist blind. Wenn der Maurer diesen innern Sinn nicht gebraucht, so schläft er auf seiner Laufbahn, oder der Sinn ist abgestorben. Ein Drittes ist nicht möglich, wie beim Sehen ein Drittes unmöglich ist.

Der Maurersinn muß wirksam seyn, und wenn wir seine Thätigkeit nicht spüren, so haben wir volle Ursache, uns ernstlich über seine Ruhe zu berathen.

Der Mensch ist immer thätig; entweder handelt und denkt er gut oder böse. Der reine Maurersinn muntert auf und warnt, er lobt und tadelt; es ist kein Verhältniß denkbar, in welchem er zu träger Ruhe verbunden wäre.

Meine Brüder! Aechter Maurersinn ist ein Wegweiser, welchen wir auf allen Lebenswegen finden. Er ist der Talisman, der uns mit der Wahrheit verschwistert. Ja, er ist ein Ton des Himmels, der, wenn wir auf rechtem Pfade wandeln, lieblich klingt, und wenn wir auf Abwege gerathen, mit traurigem, abgebrochenem Ton uns warnt und vom Bösen zurückschreckt.

Kann der Mensch mehr verlangen, als dieß? Konnte der Schöpfer für seinen Geschaffenen besser als durch diese lebendige Kraft sorgen? Nein, meine Brüder, wir können keine sicherere Bürgschaft erdenken, als uns gegeben ist.

Wohlan! so wollen wir diesen erhabenen Sinn in uns wecken, wollen diese Kraft zum Richter über unsere Gedanken, Empfindungen und Handlungen setzen, dann können wir ohne Schamröthe unsern Tempel betreten, dann werden wir an unserer Säule den vollen Lohn empfangen, und das Licht erblicken, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erhellt!

---

## Maurerthätigkeit.

Die Freimaurerei ist eine eigenthümliche Anstalt. Schon in ihrer Einrichtung erscheint sie, obgleich kein Geheimniß, doch als Geheimniß. In den Ansichten verschieden, gehen ihre Mitglieder denselben Weg und nach demselben Ziel.

Die Hauptverschiedenheit liegt in der Behandlung maurerischer Symbole. Bei einem Theil sind dieselben nur formelle Mittel, den Humanitätszweck zu fördern, beim andern aber Wesenheiten, die das sind, was sie vorstellen, und darum nie geändert werden dürfen und können.

Dieser Unterschied fällt bei dem ersten Anblick so scharf in die Augen, daß eine Vereinigung dieser zweierlei Ansichten oder Systeme unmöglich scheint, und doch findet sich bei genauer Untersuchung, daß beide dasselbe Ziel verfolgen.

Der Zweck der Freimaurerei ist Veredlung der Menschen-Natur; so wie aber der Mensch sich durch seine Gestalt von dem Thiere unterscheidet, eben so gewiß muß er in der Veredlung seiner Gestalt, d. h. in der Veredlung seiner Stellung und Geberden, seine Veredlung suchen.

Dieser Satz, so naturgemäß er in seiner Verkettung

ist, findet dennoch viele Widersprüche; man meint, die menschliche Natur sey nun einmal auf die Art, wie sie ist, prädestinirt, und würde unter derselben Prädestination, auch unter einer andern Gestalt, dieselben Resultate liefern.

Wenn wir dieses annehmen, fallen wir in einen Mysticismus oder Fatalismns, wo es eben so leicht wäre, einmal einen Wald von Bäumen, die dieselben geistigen Fähigkeiten besäßen wie der Mensch, aufwachsen zu sehen.

In der Gestalt des Menschen hat der Schöpfer sein Meisterstück geliefert; denn nur in ihr sehen wir im ganzen Schöpfungskreis Gedankenkraft und freien Willen.

Auf dieses haben die Stifter unserer Anstalt ihre Grundsätze gestellt, und durch Erfahrung gezeigt, daß aus einer im Willen des Menschen stehenden Veredlung der Gestalt und Haltung die Veredlung oder Erkenntniß der geistigen Eigenschaften folgen müsse.

Das Höchste und Reinste in der Natur ist die Wahrheit. Wo alle Verhältnisse einer Sache in der vollkommensten Uebereinstimmung sich befinden, so daß die Sache in dieser Uebereinstimmung sich gleichsam ausspricht, da muß auch reine Wahrheit seyn.

Was ist unbestreitbarer wahr, als eine gerade Linie, die Verhältnisse des Winkelmaaßes und Zirkels? Diese Verhältnisse an uns selbst als eine Geberdensprache zu verwirklichen, ist eine offenbare Veredlung unserer Gestalt, und die nothwendigen Wirkungen können nicht ausbleiben.

Drei große Lichter besitzt die Maurerei. In diesen liegt das Fundament des ganzen Baues. Die Arbeiten äußern sich durch Zeichen, Griff und Wort. Im häufigen Gebrauche von Zeichen, Griff und Wort besteht demnach der Fleiß des Maurers.

Der Gebrauch von Zeichen, Griff und Wort zerfällt nach dem Obigen in zweierlei Arten: einmal, wenn man dieselben bloß als Bindungsmittel bei den Arbeiten betrachtet, oder aber, wenn der Maurer in ihnen die Elemente seiner Kunst zu erkennen trachtet, sie übt, und dadurch zur Wissenschaft und Ausübung des Wortes gelangt.

Die erste Art ist die häufigste, und obschon nur mechanisch ausgeübt, wirkt sie doch nach sichrer Weise. Alle Kräfte der Natur, ob erlernt oder nicht, äußern stets ihre eigenthümliche Thätigkeit. Das Blei fällt hinunterwärts, die Flamme steigt in die Höhe; durch Berg und Wald, durch Haus und Flur, ja, durch die ganze Natur tönen Accorde und Melodien, wie auf einer Aeolsharfe, ob wir darauf aufmerksam sind oder nicht. Farben und Formen wechseln nach unveränderlichen Gesetzen, und der große Schöpfungsbau gibt uns das Zeugniß, daß Alles ist, wie es seyn muß, und kein Glied um eine Linie weichen kann und darf. Vom Reinsten wird das Reinste angezogen, sowohl in der sichtbaren als geistigen Natur; da nun die Wahrheit das Reinste ist, muß sie sich in ihrer lebendigen Wirksamkeit hauptsächlich in Formen der Wahrheit gefallen, und darin im Spiele ihres ewigen Wortes sich freuen.

Kundig der Theorie oder nicht wirkt doch Alles im ursprünglichen Gesetze, und darum fordert die Maurerei anfänglich nichts, als Ausübung der Symbole durch Zeichen, Griff und Wort, ohne sich ausdrücklich auf eine Theorie einzulassen. Wer Zeichen, Griff und Wort bei allen Verrichtungen, in der Loge wie auch für sich selbst in stiller Kammer übt, der wird bald, ohne zu wissen wie und woher, den Einfluß davon empfinden. Versuche es Einer, und stelle sich täglich vor die im Geist gedachte Säule, bitte auf diese Art, Morgens vor den Geschäften des Tages, um Licht und Leitung, bitte vor jedem wichtigen Unternehmen, ende ebenso den Lauf des Tages, und er wird, ehe ein Jahr vergeht, die Ueberzeugung gewinnen, daß er in manchen Dingen einsichtsvoller und geschickter, in seinem Betragen ruhiger, in Beziehung auf die Ewigkeit nicht mehr zweifelhaft, gegen Freund und Feind liebevoller und duldsamer geworden. Aus diesem Grunde hat die Maurerei die theoretische Erkenntniß ihrer Symbole nicht zur unerläßlichen Pflicht gemacht, die Ausübung derselben aber statutenmußig befohlen.

Es darf uns nach diesem nicht wundern, wenn mancher würdige, vom Geist des Ordens erfüllte Bruder über die Theorie seiner Kunst keinen Aufschluß geben kann; die ewige Liebe hat seinen Eifer belohnt und zieht ihn mit mütterlichen Banden an sich, gleich dem, der über die Sache sich gründlich auszusprechen weiß.

Die zweite Art, maurerische Symbole zu behan-

deln, besteht darin, sie in ihrem Wesen zu erforschen und ihre Wirksamkeit aus Naturgesetzen zu erklären. Früher war diese Art die ausschließliche, und wer dazu nicht Fähigkeit und festen Willen bewies, konnte nicht Mitglied bleiben; erst später wurde die Behandlung in zwei Classen, in formelle und geistige, abgetheilt.

Die Theorie lehrt durch Zeichen und Griff das Wort, geht vom Wort zum Zeichen und zur Berührung, so daß alle in Einem sich vereinigen, und es deutlich darthun, daß Gott das Wort und das Wort Gott ist.

Die letzte Art zu arbeiten führt, wie oben bemerkt, zu höhern Resultaten, und wenn mehrere Logen sich entschlößen, neben der formellen Ausübung auch die Erkenntniß zum Ziele ihrer Arbeiten zu setzen, so wäre viel gewonnen; dann würde die Maurerei sich wieder zu einer Sache erheben, an welcher alle Phantome und Fabrikate willkührlicher Tendenzen scheitern müßten.

Pythagoras hat hauptsächlich dahin gearbeitet, einen Zirkel letzterer Art zu bilden; es scheint ihm aber nicht gelungen zu seyn. Die Egyptier übten Strenge aus, um die Theilnehmer in diese Kategorie zu erheben, und nach den Denkmälern, die einzig zu diesem Zweck errichtet waren, zu schließen, waren die Anstrengungen nicht ohne Erfolg. Auch bei Moses zeigt sich ein Kreis von Eingeweihten, die über den mechanischen Dienst sich schwangen; aber gleich nach ihm verlor sich die Theorie, und nur einzelne Pro-

pheten geben von einer höhern Erkenntniß noch Beispiele. Das vollkommenste Muster einer solchen Gesellschaft gibt Christus, der zwar Glauben, Hoffnung und Liebe allgemein lehrte, bei den auserlesenen zwölf Aposteln und siebenzig Jüngern aber unabweichlich auf die Erkenntniß des Vaters drang.

Wir, meine Brüder! wollen solche Beispiele, wenn wir uns auch zu schwach fühlen, ihnen gleich zu kommen, immer vor Augen haben, und täglich die Lehren des Wortes, welches aus Urzeichen entsprungen, in unsern innersten Gefühlen seinen Altar baut, zu Gemüthe führen und zu verstehen trachten. Auf solche Weise allein sind wir im Stande, zur Gewißheit des Lebens zu gelangen und jene Meisterschaft zu erringen, Allen, die sich an uns wenden, die Wege zum wahrhaftigen Lichte zu zeigen und sie um den Thron der ewigen Wahrheit als Kinder eines Vaters zu versammeln.

## Die Pflichten des Maurers.

Es mag oft dem ruhigen Logenbesucher sonderbar dünken, wie man so mancherlei Zeichnungen anhören und allen gleiches Lob ertheilen kann. Worauf gründet sich ein solches Verfahren, und wodurch wird es

gerechtfertigt? Diese Fragen stellte ein in der königlichen Kunst schon ziemlich weit vorgerückter Bruder dem Meister vom Stuhl. Dieser gab zur Antwort:

Solche Fragen sind schon häufig unter Brüdern gemacht, aber selten bündig beantwortet worden, und doch liegt in der Lieferung solcher Zeichnungen und im Lobe derselben der eigentliche Geist unserer Arbeiten. Nach dem Ausspruch der neun ersten Verse des Evangeliums Johannis, der Haupt-Constitution der Freimaurerei, sind wir berufen, Zeugniß zu geben von dem Lichte, das in uns leuchtet. Wie kann dieses anders geschehen, als durch Vorträge von Zeichnungen? und läßt sich erwarten, daß der jüngere Bruder gleich von dem höchsten Lichte zu sprechen im Stande sey, und nicht nöthig habe, auf der untersten Stufe anzufangen und nach und nach aufwärts zu steigen? Wer dieses verlangte, würde eine Unmöglichkeit begehren, weil der Staubgeborene nicht anders, als vom Staube, vom rohen Steine aus sich erheben und dadurch seine Treue und seinen Eifer bewähren kann.

Wenn wir das Leben des Menschen betrachten, so finden wir seinen Anfang auf sehr niederer Stufe; von dieser aus bildet sich eine Art Scala, deren Intervalle Jeder durchwandeln muß, der zu einem bestimmten Schluß zu kommen sich vorgenommen. Die besagte Scala läßt sich nach den Pflichten, die uns durchs ganze Leben naturgemäß geboten sind, folgendermaßen bezeichnen:

1) Geschäfts- oder Berufspflichten.

2) Pflichten gegen die Seinigen.
3) Pflichten gegen den Nächsten oder die bürgerliche Gesellschaft.
4) Pflichten gegen den Staat.
5) Pflichten der Ehre.
6) Pflichten gegen Gott.
7) Pflichten gegen sich selbst.

Die Geschäftspflichten fangen mit den Kinderjahren an, wenn man, das Abc-Büchlein in der Hand, zum ersten Male in die Schule wandelt, und gehen fort bis zum Ministertisch oder zum Comptoir des Millionärs.

Die Pflichten gegen die Seinigen gebieten, Alles zu thun, was sie erfreuen kann; ihnen beizustehen in Sorgen, Noth und Geschäften, und sie in keinen Lebensverhältnissen zu verlassen.

Pflichten gegen den Nächsten, gegen die menschliche Gesellschaft sind hoher, heiliger Natur. Liebe deinen Nächsten als dich selbst, ist ein Gebot, dessen Sinn man oft nur ungern versteht, und doch ist es in der Natur gegründet, weil alle Menschen eines Stammes, eines Geistes und eines Ursprunges sind. Wenn aber das ist, so ist die Liebe zum Nächsten Nothwendigkeit, und ihre Unterlassung eine Nichtachtung der eigenen Natur und ein Verfolgen seines eigenen Wesens.

Pflichten gegen den Staat sind durch die Pflichten der Liebe des Nächsten bedingt, weil man durch Vernachläßigung derselben die gesellschaftliche Ordnung stört und Ruhe und Wohlstand Aller gefährdet. Der

Staat ist eine aus vielen Mitgliedern und Ständen zusammengesetzte, moralische Person, wo kein Glied verletzt werden darf, ohne dem Ganzen wehe zu thun. Keiner kann sagen: ich bin mir selbst genug, ich bin der Staat; jeder ist dem Allgemeinen untergeordnet, und je pünktlicher der Einzelne die Staatspflichten erfüllt, desto mehr gedeiht das Ganze.

Die Pflichten der Ehre sind so vielfältiger, aber zugleich so zarter Natur, daß die menschliche Vernunft bis jetzt noch nicht im Stande war, sie unter gesetzliche Bestimmungen zu bringen. Die Ehre ist ein Gefühl, das, gehörig ausgebildet, uns Lebensregeln ertheilt, die kein Verstand mehr zu prüfen vermag. Es ist eine Art Gewissen, das uns sagt, hier mußt du dieses und dort jenes thun. Pflichten der Ehre gibt es in allen Verhältnissen des Lebens, sogar in Beziehung auf uns selbst. Der Mensch muß sich selber achten können, wenn er zufrieden und glücklich seyn will; er muß sich sagen dürfen: ich lebe meiner Bestimmung gemäß und darf nicht vor mir selbst erröthen.

Ueber die Pflichten gegen Gott wird viel gesprochen und geschrieben. Die Menschheit hat eine eigene Classe aufgestellt, die nichts Anderes zu thun hat, als über diesen wichtigen Punkt Belehrung zu geben. In allen Staaten, bei allen Völkern und Bekenntnissen findet sich eine Geistlichkeit, ein geistlicher Stand, welchem die Mitglieder eines jeden Staates in diesem Punkte sich anvertrauen. Die Geistlichkeit predigt und lehrt, und soll uns das Himmelreich öffnen. Wohl

uns, wenn sie es thut; Heil ihr, wenn sie es kann. Wer gibt uns aber die Probe, ob jene nicht selbst, von Vorurtheil und Irrthum befangen, uns falsche Wege führt. Alles, was der Mensch treibt und thut, alle Pflichten, denen er sich im gewöhnlichen Leben unterzieht, sucht er nach und nach zu erlernen, zu ergründen und zu seinem eigenen Erkenntniß-Eigenthum zu machen. Sollte er bei den Pflichten gegen Gott immer auf Andere angewiesen seyn und nie zu einer positiven Ueberzeugung gelangen? Der Mensch kennt seine Berufspflichten, die Pflichten gegen die Seinigen, gegen den Staat, und die Pflichten der Ehre sind so eng mit seiner ganzen Natur verbunden, daß er sie deutlich fühlt und kennt; ebenso muß er sich in seinem Verhältniß zu Gott über den blinden Glauben erheben und zu einer klaren, individuellen, oder subjektiven Erkenntniß dringen können, wo ihm sein Inneres sagt, was er in dieser Hinsicht zu thun und zu lassen habe.

Gott ist; wer wird das läugnen? Ist er aber auch für uns gewordene Individuen? Nimmt er Theil an unsern Schicksalen, an unserem Wohl- und Uebelbefinden? Wenn er nur Gott für das Ganze ist, so sind wir der creatürlichen Welt anheim gestellt, und aller Pflichten, die Verstand, Vernunft und Moralität uns auferlegen, entbunden. Nur in Beziehung auf Gott können uns andere Pflichten heilig seyn, ohne ihn sind wir des Zufalls Kinder und haben bloß für Genüsse der Sinne zu sorgen.

Gott ist. Und wenn er ist, so ist er Alles, und

wir in ihm, wie er in uns. Wenn wir in ihm sind, so muß es möglich seyn, ihn zu erkennen, und ist er in uns, so haben wir uns bloß selbst zu erkennen, um auch zu seiner Erkenntniß zu kommen.

Was sind wir uns selbst schuldig? Diese Frage scheint im ersten Augenblick überflüssig, sogar egoistisch zu seyn. Doch wenn wir um uns schauen und sehen, wie Alles in der Natur einem bestimmten Ziel, einer eigenthümlichen Reife entgegenstrebt, und nur in Erreichung derselben sein wahres Daseyn beurkundet, so ist es doch Pflicht, zu untersuchen, welches Ziel der Mensch zu erringen habe, wenn er dem Plan, den der Schöpfer durch ihn beabsichtete, nicht entgegen seyn soll.

Der Mensch unterscheidet sich von andern Wesen und vom Ganzen durch ein selbstbewußtes, abgesondertes Ich. Dieses Ich ist der Stern, um den sich Alles im Menschen und an ihm dreht, wendet und regt. Solches von chaotischen Gefühlen und Phantasiebildern zu trennen, scheint eine Hauptaufgabe zu seyn, um zu einer bestimmten Richtung zu kommen. Wo hat das Ich seinen Sitz? muß billig Jeder fragen; Jeder aber wird um die Antwort verlegen seyn. Ich bin das Ich, ist leicht zu sagen, aber damit wissen wir um kein Haar weiter, als vorher. Was ist es aber, das sagen kann: Ich bin Ich. Ist es der Fuß, die Hand, der Kopf, das Herz, die Lunge, die Nieren, oder nur der Mund? Alle Organe des menschlichen Leibes scheinen ihr eigenthümliches Ich zu haben; wenigstens äußert sich dieses bei örtlichen Schmerzen auffallend,

und dennoch ist der Mensch nur ein Einziges, nur Ein Ich. Schon die frühesten Philosophen haben diesen Gegenstand erörtert und auf verschiedenen Wegen die Aufgabe zu lösen gesucht. Einige behaupten, alle Organe des Menschen stehen unter einem obersten Hauptorgane, welchem sie dienen, wie Lehensleute ihrem Herrn. Nun kam man freilich in Ungewißheit, welchem Organe man hauptsächlich die oberste Leitung, die Herrschaft zuerkennen solle, indem täglich die Erfahrung gemacht wurde, daß jetzt diese, und im andern Augenblick jene Kraft in unumschränkter Thätigkeit sey, ohne daß wir uns irgend eines Regiments bewußt wären. Es ist das Ich, spricht man freilich, das die Herrschaft ausübt. Aber was ist das Ich? wird hier noch einmal gefragt. — Es ist diejenige charakteristische Kraft, die uns zu dem macht, was wir sind. Es ist das Gewächs eines charakteristischen Samens, der keine andere Pflanze treibt, als er vermöge seiner Art treiben muß. Wenn Pflanzen ein Ich fühlen könnten, so würde der Weinstock in seiner Kraft, Trauben hervorzubringen, der Rosenstock im Duft und Schmuck seiner Blumen das Ich empfinden. Welches ist das Charakteristische des Menschen? Er lebt und genießt das Leben, er liebt und haßt, freut sich und trauert, hofft und fürchtet, glaubt und weiß', und alle diese Eigenschaften zusammen bilden das Ich; diese haben sich aus einem lebendigen Samen entwickelt und aufgerichtet zu einer herrlichen Gestalt. Das Gefühl und Bewußtseyn dieser Gestalt regieren und leiten den

Menschen, und vereinigen die Kräfte aller Organe in einen Centralpunkt, der als Herr über ihnen steht. Das Ich heißt Fuß und Hand bewegen; es spricht: das ist mein Fuß, meine Hand. Ebenso aber sagt es auch: mein Kopf, mein Herz; die Organe des Denkens sind des Ichs Diener so gut als der Finger an der Hand und die Wimper des Auges.

Viele sagen: das Herz regiert, Andere geben dem Kopf die Herrschaft. Es gibt Menschen, die vor Herzensgefühlen überfließen, haben aber nirgends einen sichern Haltpunkt. Ebenso treffen wir vernünftige und verständige Leute, die noch dazu Gelehrsamkeit besitzen, ungewiß und verzagt in den Angelegenheiten des Lebens. Der allzu Gefühlvolle vertändelt oder vertrauert das Leben; der bloße Verstandesmensch hat keinen Glauben, keine Hoffnung und keine Liebe, und kennt die Würde der Menschennatur höchstens vom Hörensagen oder aus Büchern. Das Leben des Menschen ist eine köstliche Lampe, auf welcher vielerlei Lichter von verschiedenen Farben prangen, deren Zusammenfluß die Sonne des Ichs bildet und ihm das eigenthümliche Gepräge ertheilt. Diese Sonne muß sich stärken und vergrößern durch Festigkeit und Fleiß. Sie muß sich der Zersplitterung entziehen, womit die Welt sie immerdar bedroht. Ihre Pflicht ist es, sich zu sammeln und vor der Zerstreuung zu bewahren, dann wird der Mensch wachsen und zunehmen an Gediegenheit und Kraft, und die geistigen Eigenschaften alle erkennen, die früher in ihm geschlummert. Auf diese

Weise hat man die Pflichten gegen sich selbst ausgeübt, und der Erfolg wird lehren, welche Früchte durch Selbsterkenntniß zu erringen sind.

Doch nicht die Pflichten selbst, sondern die Hindernisse, die sich der Erfüllung derselben in den Weg stellen, sind hauptsächlich zu berücksichtigen, weil sie als Feinde, oft mit gleißenden Augen, uns entgegen treten und den Sieg streitig machen.

Die Geschäftspflichten sind tausenderlei Hindernissen unterworfen, die schon in der Schule beginnen, und nicht aufhören, bis wir vom Schauplatz des Lebens abtreten. Gleich in den ersten Jahren zeigen sich Leichtsinn, Trägheit, böse Gesellschaften, Leidenschaftlichkeit, Mißgunst, Neid und Ehrgeiz, und versetzen dem natürlichen Pflichtgefühl oft unheilbare Wunden. Später nahen sich Ehrgeiz, Habsucht, Sinnlichkeit, Zerstreuung, Genußsucht, Eitelkeit und Hoffart, und hindern uns in Ausübung der Pflicht. Ueberall, in allen Ständen, sucht man sich unangenehmen Geschäften zu entziehen, sie Andern aufzubürden; dagegen solche zu wählen, die minder belästigend sind und der Welt mehr in die Augen fallen.

Familienpflichten, so tief sie uns ins Herz geschrieben sind, haben manche Anfechtung zu erleiden. Schon im Kreise der Eltern fühlen wir uns manchmal zurückgesetzt. Ein Geschwister benützt die Gutmüthigkeit des Vaters oder der Mutter zu seinem Vortheil, und säet Unfriede in den Familienkreis. Nach dem Tode der Eltern entfernen sich die Familienglieder von einander, Jede

tritt in andere Verhältnisse; das Eine bleibt unten, das Andere steigt hoch hinauf und fühlt sich oft durch die Nähe der nächsten Anverwandten gedrückt. Die Hinterlassenschaft der Eltern hat schon manches Familienband gänzlich gelöst, so daß die Geschwister für das ganze Leben die bittersten Feinde blieben.

Was kann man bei den Pflichten gegen den Nächsten, gegen die Menschheit nicht für Hindernisse aufzählen. Der Unterschied einer Meinung, einer Ansicht, oft nur ein Widerspruch im Gespräch tödtet die von der Natur gebotene Liebe; wenn es sich nun ereignet, daß Einer aus Kurzsichtigkeit, Eitelkeit oder sonst einer Schwäche dem Andern in den Weg tritt, in seinen Speculationen und Planen stört, so sind die triftigsten Vernunftgründe nicht mehr im Stande, uns vor Haß zu bewahren und das Herz für Nachsicht oder für Liebe zu stimmen. Wie oft wird bei Vorgesetzten, wenn sie im Eifer ihres Amtes sprechen, die Nächstenliebe vergessen und in blindem Stolz die Menschenwürde beleidigt. Was du nicht willst, daß dir von Andern geschehe, thue auch keinem Andern, ist in dieser Beziehung eine solche umfassende Lehre, daß derjenige, der den Muth besitzt, sie zu prüfen und darnach zu leben, einen großen Schritt gethan hat auf dem Wege zu seiner Bestimmung. Liebe und Nachsicht, Duldung und Menschenfreundlichkeit sind Tugenden, die wir uns jeden Morgen vor dem Beginn unserer Geschäfte zu Gemüth führen sollten.

Die Hindernisse der Pflichterfüllung gegen den

Staat sind nur bei außerordentlichen Fällen, bei Aufregung und Revolutionen praktischer Natur. Allein der Staatsangehörige muß gegen den Staat mit aufrichtiger Gesinnung und Liebe handeln, seine Einrichtungen nicht tadeln, im Gegentheil durch treue Pflichterfüllung auch die Andern vor Tadel und Unzufriedenheit abhalten. Oft sind wir versucht, die Persönlichkeit eines Vorgesetzten für die Sache zu nehmen, und verwerfen die letzte um der erstern willen, und bedenken nicht, daß wir an seiner Stelle vielleicht dieselben Gebrechen hätten, und daß es selten ein Individuum gibt, das als Ideal für das Ganze aufzustellen wäre. Wir müssen den Staat, worin wir leben, dessen Gesetze wir genießen, als unsere Heimath, unser Vaterland lieben, und wenn auch nicht Alles so ist, wie wir es in unserer Einseitigkeit wünschen, so haben wir zu bedenken, daß es gewiß die Absicht der Staatsregierung war, Alles auf das Beste zu machen.

Die Hindernisse, die der Erfüllung der Pflichten, die wir unserer Ehre schuldig sind, entgegen stehen, lassen sich, der Zartheit des Gegenstandes halber, nur unvollkommen angeben. Das Hauptsächlichste, was sich sagen läßt, ist, daß wir die wahre Ehre oft vor lauter Ehrgeiz, Ehrsucht, Stolz und Eitelkeit oft nicht mehr kennen. Wir treffen selten einen Menschen, der gänzlich ohne Ehrgefühl wäre; ja, die Ehre macht einen Bestandtheil unserer Natur, unseres Ichs aus, und es lassen sich ihren Geboten keine Vernunftgründe entgegensetzen; darum muß man vorsichtig seyn, ihm

Befriedigung nicht ganz in der Außenwelt zu suchen, sonst führt sie uns zu Lastern, zu Verbrechen und Grausamkeiten. Der Mensch hat eine eigene Ehre, die er im Tumult jener Feinde bewahren und ihr die Herrschaft übergeben soll, dann mag er im gewöhlichen Leben, in Staatsgeschäften oder Schlachten sich befinden, er wird der Menschenwürde getreu bleiben, und, auf Selbstachtung sich stützend, seine Laufbahn beschließen.

Die Erfüllung der Pflichten gegen Gott ist vielfältigen Anfechtungen unterworfen, weil hier die Gesetze, obschon nur auf blindem Glauben ruhend, als positive, unerläßliche Statuten ertheilt werden. Wenn der geforderte Glauben vorhanden ist, dann ist nichts zu sagen, wenn er aber einmal wankend gemacht wird, so hat der vorher Glaubige alle Stützen verloren, und ihm bleibt nichts übrig, als geistig zu verschmachten, oder den Muth zu fassen, zur Erkenntniß zu dringen.

Erkenntniß, ruft hier die Menge von Gelehrten und Ungelehrten, von Eingeweihten und Uneingeweihten. Wer kann zur Erkenntniß dringen? wer den Vorhang lüpfen, der zwischen Zeit und Ewigkeit aufgehängt ist? — Wie, rufe ich, und man fordert uns auf, etwas zu glauben, was noch kein Sterblicher gesehen, kein Ohr vernommen und kein Gefühl empfunden hat? Worin unterschiede sich dann die Lehre Gottes von den erdachten Wundermärchen von tausend und einer Nacht und vielen andern. Glauben sollen wir, auf zufällige Autoritäten hin, die selbst keine Erfahrung gemacht

hatten. Wer dieses kann, mag es thun; aber nur nenne er sich nicht Weiser, nicht Maurer, sondern gestehe sich selbst, daß er die Sache nicht wisse, und im Joche der Sinnlichkeit sein Haupt noch nicht zur Ewigkeit zu erheben im Stande sey.

Blinder Glauben und Unglauben sind die beiden Extreme, die unserem Drange nach Erkenntniß entgegen streben. Der blinde Glaube verlangt keine Erkenntniß; im Gegentheil, er fürchtet sich davor und betrachtet das Ringen darnach als Frevel. Der Unglaube kennt nichts als Verstand und Vernunft, und was er nicht zergliedern kann, ist für ihn gar nicht. Und doch bückt er sich gleißnerisch vor Gott; er hofft ihn kennen zu lernen jenseits, indessen seine Vernunft ihm nicht das geringste Merkmal eines jenseitigen Lebens anzugeben weiß. Zwischen diesen zwei furchtbaren Ungeheuern wandelt der Mensch, und fällt bald dem einen, bald dem andern in die Arme. Wo ist nun Rettung, wenn keine positive Erkenntniß uns hilft? wenn wir aus diesem Kampf nicht einen Zufluchtsort in den Hallen der Freimaurerei finden, die uns durch das ewige Wort des Schöpfers die Bahn eröffnet, wo wir, frei von Störung, die Riesen des Mysticismus und des Unglaubens besiegen?

Pflichten gegen Gott lassen sich nur aus Erkenntniß Gottes erklären. Erkenntniß Gottes aber ist nur möglich durch das lebendige Wort, das in der Natur des Menschen liegt, und immerdar spricht, wenn man sich fähig macht, es zu hören. Aus diesem Grunde

es unsere erste Pflicht, dieses lebendige Wort zu suchen, um durch dasselbe den Keim der Unsterblichkeit zur herrlich vollendeten Pflanze zu ziehen.

Das Streben nach Erkenntniß Gottes führt zur Erkenntniß der Pflichten gegen sich selbst. Wenn Gott in uns ist, so ist es nothwendig, uns selbst kennen zu lernen, um ihn in uns zu finden. Selbsterkenntniß ist demnach die erste Pflicht gegen sich selbst; allein es ist auch die schwerste aller Pflichten, zu welchen wir im Laufe des Lebens verbunden sind. Der Mensch ist überall, nur bei sich selbst nicht. Er ist bei seinen Geschäften, bei den Seinigen, im gesellschaftlichen Leben, bei Staatsverhandlungen; er wacht über seine Ehre, ist bei Gott, wenigstens dem Munde oder der Kirche nach; nur in sich selbst mag er nicht einkehren, in sich, seine Heimath, seinen Zufluchtsort in allen Stürmen. Er mag die Stimme des Predigers in der Wüste, die in ihm ist, nicht hören, die Wüste nicht urbar machen, um endlich Früchte des Lebens darin zu ziehen. Er ist eine Maschine, die die Welt aufziehen muß, wenn sie gehen soll, und ist sie abgelaufen, so muß er knechtisch warten, bis ihn wieder Jemand aus Barmherzigkeit aufzieht und in Bewegung setzt. Die Welt ist das Hinderniß der Selbsterkenntniß. Die Welt hat ihre Ketten um uns geschlungen, und wir fürchten uns vor der Freiheit des eigenen Bestandes. Und dennoch heißen wir uns Freimaurer, heißen uns Weise, und kennen nicht einmal die Thüre des Tempels, in den wir einzugehen haben. Was nützen uns

die Inschriften am Eingang in die Loge und in der schwarzen Kammer? Was nützt dem Eintretenden der Zuruf: lerne dich selbst kennen, wenn wir diese höchste aller Pflichten nicht achten, und sie unter die Rubrik „orthodoxe Lehrsätze" zählen. Lerne dich selbst kennen! ist der Ruf beim Eintritt in den Orden; lerne dich selbst kennen! bleibt der Ruf, wenn wir vorher alle Pflichten erfüllt. Lerne dich selbst kennen, rufe ich mir und den Brüdern zu, denn in der Befolgung dieser Lehre liegt unser Heil, liegt die Tendenz des Ordens, liegt Alles, was den Menschen erheben kann vom Tod zum Leben, von der Knechtschaft zur Freiheit.

Sieben Stufen haben wir zu durchwandeln. Auf jeder kann der Maurer Zeugniß geben von seiner Thätigkeit, und darum muß ihm, auf welcher Stufe er spreche, Lob und Dank ertheilt werden, weil er es wagte, sich den Andern zum Muster hinzustellen. Wohl Jedem, der alle Stufen ersteigt und in vollendeter Selbsterkenntniß die Stimme des Meisters vernimmt, die ihm über alle Räthsel des Lebens Aufschluß gibt.

---

# Das Laster und die Tugend.

Das Laster ist Lüge, die Tugend ist Wahrheit. Die Lüge kann nicht bestehen. Einst kommt es zu Tage, was der Böse im Finstern thut, und die Lüge reißt ihn in den Abgrund. Die Tugend aber ist selbst ein Licht, sie sucht das Licht, um im Glanze der ewigen Wahrheit sich zu sonnen und immer neue Blüthen zu treiben.

Das Laster kann keine Blüthen treiben, weil es das Sonnenlicht flieht. Das Laster kann nicht bestehen im Licht, die Finsterniß ist sein Element. Und sehen wir uns in der Natur um, so finden wir auch bei ihr, daß die Finsterniß keine Blüthen zu treiben vermag, und Schimmel und Giftschwämme die einzigen Erzeugnisse derselben sind. Wer diesen gleichen will, der suche die Lüge.

Die Wahrheit führt zum Leben, die Lüge zum Tod. Im Licht entwickeln sich immer neue Keime des Lebens; die Erzeugnisse der Finsterniß haben weder Wurzeln noch Blüthen; sie sind die Erzeugnisse der Fäulniß und tragen den Tod schon im Entstehen in sich.

Die Tugend ist Wahrheit; die Wahrheit ist das alleinige Wissen. Der Bösewicht kann nie zum klaren Wissen, zum hellen Bewußtseyn kommen, weil er im

Finstern, in der Lüge handelt, die Lüge aber hat keine Gemeinschaft mit dem Licht, mit Tugend und Wahrheit.

Im Sonnenlicht entwickeln sich die mannigfaltigen Farben der Blumen; im finstern Gewölbe ist keine Farbe zu finden. Wie kann der Bösewicht, der Weltmensch, die Farben des Lichts, der Wahrheit, erkennen, da er selbst in der Finsterniß ist.

Der Mißton stimmt nie zur Harmonie des Ganzen; er kann eine Zeitlang schwirren, aber nie vereinigt er sich mit der Wahrheit. Wer immer in Mißtrauen lebt, kann die Kräfte und Eigenschaften der reinen Harmonie nicht ergründen. Ihr Thoren, die ihr auf Selbstsucht, auf Falschheit, ja auf Laster eure Einsichten und Wirkungen gründet.

Im Finstern ist keine Harmonie und kein klares Bewußtseyn möglich, weil alle Schwungkraft aufhört und jedes Licht erlischt. Die Saite wird von Fäulniß verdorben, das Licht erstickt im Gifthauch der Tiefe.

Im Sonnenlicht allein ist Licht und Glanz, Harmonie und Bewußtseyn, ist allein Leben und Wahrheit.

Ein anderes Licht aber gibt Töne und Farben, ein anderes gibt Liebe und inneres Bewußtseyn.

Im Glanze der sichtbaren Sonne entfaltet der Frühling seine tausendfachen Reize. Das ewige Licht entlockt in dem Menschen die Tugend, die Liebe und die Kräfte des Wissens.

Die unsichtbare Sonne ist Gott. Wer in seinem Lichte steht, gedeiht, und die Blume des Lebens entfaltet Blüten der Tugend und Wahrheit.

Je wärmer und lichter die Zonen, desto vollkommener sind Blumen, Früchte und Farben. Je näher dem ewigen Lichte, desto klarere Entfaltung des Wissens.

Ein paar Augenblicke der Lichteinwirkung können der Pflanze nicht nützen; sie muß vom Glanz der Sonne durchdrungen seyn, sollen sich ihre Reize alle enthüllen.

Der Schimmel im Schacht meint zwar, er stehe in höchster Vollendung. Seine Leichenbläße hält er für Licht, und wenn man ihm vom Farbenspiel der Ranunkeln, Rosen 2c. erzählt, so erklärt er solches für Mangel an Licht, für Finsterniß. — So sind die Gelehrten, die Alles, was sie nicht aus Büchern wissen, für Mangel, für Finsterniß halten. Bibliotheken und Hörsäle sind für sie die Sonne, sind ihre Lichter; von einem lebendigen Lichte haben sie keine Ahnung, weil sie selbst zu Lichtern sich machen, wie der Schimmel im finstern Gewölbe.

Das Licht allein ist erweckend, erzeugend und bildend. Je reiner das Licht, je ungestörter seine Einwirkung, desto veredelter ist das Erzeugniß. Gott ist das reinste Licht, und der Mensch dessen unmittelbarer Einstrahlung fähig. Durch diese erweckt sich im Menschen ein göttliches Erzeugniß, bestimmt zu einem ewigen Leben. Wer diesem Lichte sich hingibt, der wird zu einem Gefäße göttlichen, ewig lebendigen Wesens, das sein Inneres reinigt und es zu einem heiligen Tempel gestaltet, in welchem das Ebenbild

Gottes die Worte der ewigen Urkraft verkündet und uns mit hinüberzieht in die Gefilde der Ewigkeit, wo Dank und Preis erschallt dem, der da ist, der er ist.

---

## Die Bestimmung des Menschen.

---

Des Menschen Bestimmung ist Leben. Wer diese Bestimmung nicht erreichen kann, der ist kein Mensch, und hat das Schicksal der Thiere, welche dem Gang der Natur bewußtlos und spurlos unterliegen.

Das jetzige Leben ist noch kein Leben; es ist nur der Kampf um dasselbe. Der Tod hält uns noch mit seinen Krallen umschlungen; uns von diesem zu befreien, ist die erste Bedingung zum Leben.

Kann man das Wasser wohl Wasser nennen, so lange es als bloße Feuchtigkeit in der Erde sich verbreitet? — Keineswegs; erst wenn es sich zusammenzieht und als Quelle ergießt, dann ist es, was es seyn soll — Wasser.

Unser Leben steckt im Körper, wie die Feuchtigkeit in der Erde. Erst wenn es sich sammelt und zu einer lebendigen Quelle wird, hat das Leben begonnen.

Im Körper ist auch der Tod; er selbst ist der Tod; in ihm sind alle Bedingungen des Todes enthalten.

Der Körper besteht durch Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse; wenn diese Bedürfnisse nicht erfüllt werden, so kommt unaufhaltsam der Tod.

Das Leben des Körpers besteht also nicht in ihm selbst, sondern in der Befriedigung seiner Bedürfnisse. Der Körper hat demnach gar kein Leben, sondern nur Cirkulation, und erhält Lebensähnlichkeit durch die in ihm wohnende Seele.

Wo das Leben an Bedürfnissen hängt, ist es also kein positives Leben, sondern ein Scheinleben; das wahre Leben muß über allem Bedürfniß erhaben seyn, dann erst trägt es mit Recht den Namen Leben.

Was von Bedürfnissen abhängt, vergeht und kann nicht unsterblich seyn. Der Mensch muß etwas in sich finden, das nichts bedarf, als sich selbst; dann hat er ein ewiges Leben gewonnen.

Des wahren Lebens Bedürfniß ist: kein Bedürfniß zu haben. Nach diesem Gesetz muß der Mensch sein ewiges Leben suchen.

Die Natur bedarf nichts, als sich selbst, um zu bestehen, und ist dadurch ein vollkommenes Leben.

Gott ist das höchste Leben. Er besteht nicht nur allein in sich selbst, sondern erschafft noch andere und regiert sie.

Zuerst sey die Natur unser Vorbild, nach welcher wir in uns selbst das Bleibende suchen; mag dann

auch das Zufällige fallen, es bleibt uns doch die Kraft, welche sich in sich selbst erhält.

Wer die Kraft in sich gefunden hat, wird auch die Eigenschaften Gottes begreifen lernen, und aus sich heraus noch eine Fülle von Leben ergießen.

Das Bleibende, Ewige, Bedürfnißlose im Menschen ist der Geist, der sich in seinen Eigenschaften selbst erhält und damit nährt.

Das Wunderbare, das nicht mit Worten ausgedrückt werden kann, ist, daß der Geist, indem er durch sich selbst besteht, bei eigener Thätigkeit wächst und auch auf andere einwirkt.

Pflanzet, und ihr werdet ernten; suchet, und ihr werdet finden. Uebergebet euch dem Geiste, und er wird euch mit sich selbst versöhnen und zur Unsterblichkeit führen!

---

## Der Mensch muß fort, wohin er taugt.

---

Die Zeit des Menschen ist gemessen; er muß fort von hier. — Wohin muß er? — Dieß ist die allgemeine Frage. — Wohin? — Die Antwort gibt uns

die Natur; das Wasser fließt ins Meer; der Rauch steigt in die Luft. Der Mensch muß dahin, wohin er taugt.

Ist dieß wohl nicht recht? Sollte er etwas Anderes haben, als Alles in der Schöpfung? — Dahin zu kommen, wohin man taugt, gerade darin liegt die ewige Gerechtigkeit.

Das Schwere taugt nicht in die Luft. Das Wasser taugt nicht in das Feuer. Die Lüge vereinigt sich nie mit der Wahrheit. Wer Heiliges und Ewiges sucht und erringt, der wird sich mit Heiligem und Ewigem verbinden; der Unreine aber kann beim Reinen nicht bestehen.

Die Sache ist klar, wie Tageslicht. Dessenungeachtet sehen und hören wir nicht. Wir leben im Schlendrian dahin, aus welchem nichts Gutes kommen kann. Zeitlich sind wir, Fleisch; und leben, mögen wir es auch noch so subtil und fein beschreiben, nur dem Fleische. Wir sind dabei noch sehr getrost, und meinen, es könne doch so schlimm nicht seyn. Ja, wir sind eitel genug, uns zu bereden, bei dem Menschen gehe es anders, als bei andern Dingen. Er, der Mensch, welcher in seinem philosophischen Dünkel an keine selbstständige Geisteskraft nach dem Ausdrucke Anderer, an keine Wunderkraft mehr glaubt, erwartet bei sich das höchste unmögliche Wunder, aus Zeitlichem — Ewiges, aus Fleischlichem — Geistiges, aus Veränderlichem — Bleibendes, aus Falschem — Wahres und aus Schlechtem — Gutes entspringen zu sehen.

Oder ist dieses Urtheil etwa zu hart? Keineswegs. — Jedem ist die Aufgabe gegeben, den Baum seines Lebens zu pflanzen und zu pflegen. Aber was geschieht bei den Meisten? — Wenig, oder gar nichts. — Geschwatzt wird viel, philosophirt gar viel, selten aber Hand ans Werk gelegt. Das innere Leben, das allein Ewige wird nicht gesucht. Dieses innere Leben, das nur in unserem Körper entstehen kann, wird nicht gezeugt, nicht geboren, nicht gepflegt und nicht zur Reife gebracht.

Das innere Leben ist es, das bleibt; das äußere kommt vom Fleische.

Wir kommen hin, wohin wir taugen! Dieser Satz ist Wahrheit und sollte billig einen Jeden aufmerksam auf sich selbst machen.

---

## Das Leben des Menschen gleicht einem Acker.

### Vier kleine Zeichnungen.

---

Erste Zeichnung.

### Der Acker.

Des Menschen Leben ist ein Acker. — Auf jedem Acker wächst etwas, selbst wenn nichts darauf gesäet

wird. — Was ist es aber, das wächst, wenn man auf dem Acker wachsen läßt, was will. Gras, höchstens für das Vieh, wo nicht Unkraut, tauglich nicht einmal für dieses.

Jeder Acker muß vom Besitzer sorgfältig gepflügt oder sonst bearbeitet werden; dann erzeugt er auf ihm, was er bedarf. Wer aber zu solchen Arbeiten zu träge ist, mag sich zuletzt mit Unkraut nähren.

Noch mehr. Das Gesäete muß sorgfältig vom Unkraut gereinigt werden, sonst erstickt das Gute, und Mühe und Arbeit war vergeblich.

Pflanzet, und ihr werdet ernten siebenfältig; reiniget, und ihr werdet volle Ernte haben.

Doch, wie soll man pflanzen? Wie kann der Mensch in sich, in seinem Innern, säen?

Noch einmal sage ich: der Mensch ist ein lebendiger Acker, auf welchem da wächst, wie man säet und pflanzet.

Habt Ihr je gesehen, daß ein Acker von sich selbst gute Früchte brächte? Habt Ihr je ein Kornfeld, einen Weinberg gesehen, der nicht gepflanzt worden wäre? — Kornähren gibt es, Weinreben gibt es im Zustand der Natur, aber keine ganzen Felder und Hügel damit bebaut. Kann doch ein guter Wald nicht einmal bestehen ohne Pflege, wenn er wahrhaft nützen soll.

Mensch! du bist ein Acker; was du in dich säest und pflanzest, das wirst du ernten. Siehe dich ja wohl vor, daß du nicht um deine Ernte kommest. Die Zeit des Wachsens ist kurz; die Ewigkeit ist lang.

Es wächst in dir, ob du säest oder nicht. — Willst du Unkraut, so lebe dahin, wie dich der Augenblick, der Zufall, das Wetter, die Geschäfte des Tages, die Begierden, Launen und Leidenschaften führen; willst du aber gute Frucht, so mußt du sie pflanzen, du mußt pflügen, säen, eggen und pflegen. — Deine Zukunft liegt in deinen Händen! — Kannst du mehr verlangen von der ewigen Liebe des Vaters?

---

Zweite Zeichnung.

## Der Streit um den Acker.

---

Der Mensch ist ein Acker. Licht und Finsterniß, Leben und Tod machen Ansprüche auf ihn und streiten sich um seinen Besitz.

Die Finsterniß ist ein Dieb, der den Acker schon lange unrechtmäßigerweise besessen, und bietet nun Allem auf, ihren Besitz zu behaupten.

Richter zwischen beiden ist unser eigener Wille, oder besser — wir selbst.

Wir sind in der Gewalt der Finsterniß — und

müssen zum Licht; wir sind in der Sünde — und müssen zur Tugend.

Was ist nun Sünde? und was ist Tugend? Was ist Finsterniß? und was ist Licht?

O über die Fragen! Der Mensch fragt immer, und hofft endlich eine Antwort zu erlangen, die seinen Begierden und üppigen Trieben angenehm wäre.

Was ist Finsterniß? Was ist Licht? — Finsterniß ist Nacht, Licht ist Tag.

Wer seine Bestimmung nicht kennt, der ist in Finsterniß; wer sie erkennt, ist im Licht.

Was ist des Menschen Bestimmung? wird man schon wieder fragen. Blickt doch um euch; die Natur ist Eure untrügliche Lehrerin.

In Licht und Finsterniß theilt sich die Schöpfung. Im Licht ist die Wahrheit, in der Finsterniß Irrthum, begleitet von allen Uebeln und Greueln.

Das volle Licht ist über alle Gährung erhaben, und eben deßhalb in gänzlicher Ruhe und Gewißheit.

Die Finsterniß ist in beständiger Flucht vor dem Licht, daher in Unruhe und Ungewißheit.

Das reine Licht verzehrt alle Finsterniß. In gänzlicher Nacht leuchtet — auch in dem irdischen Reich — kein Licht mehr.

So weit — noch zerstreut — das Lichtwesen dringt, so lange brennt das Licht; im tiefen Schacht unter der Erde hört jeden Lichtes Leuchte auf.

Die Weisheit ist ein Licht vom Himmel; ein gei-

stiges, höchst reines, über alle sinnlichen Eindrücke erhabenes Licht.

Brennt nun in uns das Licht, oder sind wir im tiefen Schacht der Sündenwelt?

Die Blindheit eines Menschen erkennen wir daran, wenn er die Gegenstände um sich her und seinen Weg nicht sieht. Wenn er hier und dort an einen Stein sich stößt und nur mit vorgehaltenem Stabe die Grube sucht, um nicht hinein zu fallen. Seinen Eigensinn erkennen wir daran, wenn er sich, dieses hülflosen Zustandes ungeachtet, nicht will führen lassen.

Welches ist nun der Weg des geistigen Menschen? Woran erkennen wir, ob wir schon sehen, oder noch in eigensinniger Blindheit wandeln? Wer sagt uns, ob in unserem Innern schon das Licht der Weisheit glimme, oder wir noch in tiefem Irrthum schmachten?

Wer seine Pflichten nicht erfüllt, der lebt noch in der Tiefe. Wer nicht dem Geiste lebt, der lebt der Erde; die Erde ist die Finsterniß.

Wer nur sich selber lebt, die Anderen nicht achtet, der ist noch tief in der Nacht.

Wer sich nicht selbst erkennt, ist ein Stockblinder.

Wer sich durch Genüsse muß zum Leben wecken lassen, dessen Licht hat sich noch nicht entzündet.

Wer das Schicksal der Seinigen nicht achtet, und sie über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, über die Zukunft, in Ungewißheit läßt, wandelt selber noch im Dunkeln.

Wer nicht, wenn er es kann, für die Seinigen sorgt, und sie, im Fall seines Abscheidens aus diesem Leben, dem Bettelstab übergibt, ist noch ein Fürst im Reiche der Finsterniß.

Wer nicht lieben, nicht glauben kann, ist noch in Blindheit; wer nicht einmal zu hoffen fähig ist, der ist der ärmste Blinde.

Licht und Finsterniß streiten in uns. Wir müssen den Streit entscheiden. Treten wir auf die Seite der Finsterniß, so entflieht das Licht; übergeben wir uns aber dem Licht, dann muß die Nacht entweichen.

Wohlan! Dem Licht sey Sieg und Ehre! Ihm wollen wir leben, für seinen Ruhm kämpfen; unter seiner Führung die Palme des Lebens erringen!

Daß aber hinter dem schönen Entschluß ein kläglicher Nachruf folgen muß.

Die Menschen halten es weder mit dem Licht, noch mit der Finsterniß; sie bleiben gerne neutral, um es mit keinem Theile zu verderben.

Mit wem halten es denn wohl die Maurer, welche sich Söhne des Lichts nennen? Diese werden doch hier eine Ausnahme seyn?

Die Maurer sind oder heißen Maurer. — Seyn und heißen ist freilich sehr verschieden. Maurer seyn und Maurer heißen, dieser Unterschied ist groß.

Großer Baumeister! sende! sende d e i n L i c h t. Ihm wollen wir uns übergeben!

---

Dritte Zeichnung.

## Der Sämann des Ackers.

---

Der Mensch ist ein Acker. Der Geist des Lichts und der Geist der Finsterniß wollen beide darauf säen und pflanzen. Wir aber haben den Sämann zu wählen.

Wohlan! spricht Jeder, der Geist des Lichts soll der Sämann seyn; sein Samen bringt uns Früchte der Unsterblichkeit.

Der Sämann kommt. Wir lassen säen.

Was aber ist nun zu thun? Was soll man vom Augenblick der Aussaat bis zur Ernte machen? Der Mensch kann doch nicht müßig seyn.

Nur einmal des Jahres kann man säen; nach der Aussaat ist Sorge und wachsame Pflege das Hauptgeschäft.

Ein Jeder hat schon Samen genug empfangen; allein, ob und wie er ihn pflegt, ist eine andere Frage.

Wie mancher Acker wurde schon vom Geist des Lichts besäet; der Eigenthümer wachte einen, vielleicht auch zwei Tage über seinen Acker. Allein, auf einmal wieder hingerissen von andern Dingen, von einem unvorhergesehenen Ereigniß, verläßt er die Wache. De

Feind, der Geist der Finsterniß, ersieht den Augenblick, und flugs nimmt er den guten Samen heraus, legt in die Furchen schlechten Samen und schleicht schadenfroh davon.

Der Mensch ahnt den Betrug nicht, lebt ruhig fort, und sieht voll Freude den Samen keimen; doch sonderbar, die gehoffte Frucht kommt nicht zum Vorschein; es zeigen im Gegentheil sich Früchte, die ihn mit Scham und Abscheu erfüllen, deren übler Geruch die Luft verpestet und das Herz vergiftet.

Mit Schrecken sieht der Mensch nun den Betrug, und hier ist der Augenblick, der über seine Zukunft entscheidet. Hat er Muth, die giftige Pflanzung auszurotten, und sich mit Reue dem Licht zu übergeben, so ist noch Hoffnung da für ihn. Verzweifelt er aber an der Aechtheit irgend eines Samens, oder läßt er aus Muthlosigkeit die schlechten Pflanzen stehen, so nimmt endlich das Unkraut dergestalt überhand, daß seine Wurzeln bald den ganzen Acker füllen, seinen Grund verderben und aussaugen, und auf solche Art ihn für jede gute Pflanzung untauglich machen.

Hüte, o Mensch, deinen Acker, wenn er gesäet ist, sonst fällst du in die Gewalt der Finsterniß, aus welcher du nur mit siebenundsiebenzigfacher Anstrengung dich wieder zu retten vermagst!

Doch selten gehorcht der Mensch dieser Warnung. Er läßt auf seinem Acker spielen, reiten, fahren und tanzen, sein Herz ist jedem Eindruck offen, er vergißt die Pflicht der Wachsamkeit, und sieht sich, ehe er sich

dessen versieht, von Dornen und Disteln umschlungen, in deren Gewinde er sich weder rühren, noch wenden kann. Ja, um seinen Fehler zu verdecken, überklebt er seine schlechten Pflanzen mit Goldpapier, und macht dadurch sich selbst und Andere glauben, er habe Himmelsfrüchte gezogen.

Darum sind die Menschen so erpicht darauf, zu lernen, viel zu lernen und viel zu wissen. Sie heften Alles, was sie finden, an ihre schlechten Pflanzen, und glauben dadurch den Fehler wieder gut zu machen. Allein die Frucht, welche nicht am Stamme gewachsen, fault oder verdorrt, und muß daher bald wieder durch eine andere ersetzt werden. Daher das unaufhörliche Haschen der Menschen nach neuem Wissen und neuen Erfahrungen; daher der ewige Kampf und die Unruhe, welche ihnen im glänzendsten Zustand nie Ruhe, nie wahres Vergnügen gestatten. — Wer den guten Samen bewahrt, die ächte Frucht errungen, braucht nicht länger zu suchen; er hat in sich den Baum der Erkenntniß, der ihn über seine Bestimmung belehrt und ihm in allen Verhältnissen des Lebens mit göttlicher Wahrheit beisteht.

---

Vierte Zeichnung.

## Die Frucht des Ackers: Der neue Mensch.

---

Noch einmal, der Mensch ist ein Acker, in dessen lebendigen Kräften guter und schlechter Samen gedeiht, ja, es wächst in ihnen, wenn auch gar nicht gesäet wird.

Oder meinst du, kurzsichtiger Mensch! das, was du habest, sey schon die Frucht? Meinst du, dein Treiben und Jagen, dein Hetzen und Rennen, deine Klugheit und deine Zweifel, deine Selbstsucht und dein Ehrgeiz, deine Launen und Grillen, dein eitles Wissen, dein vollgestopftes Gedächtniß, deine Kunstfertigkeit und Anlagen, deine Schriften und Hypothesen, deine Grimassen und Possen, deine Würden und Titel, deine eiteln Plane und Aussichten seyen Früchte für die Zukunft, für ein anderes Leben, für die Ewigkeit? — O, sieh doch um dich, wie Alles sich von selbst verliert und in sich selbst vergeht! — Der Gelehrte wird albern, oft aberwitzig; der Geschichtforscher verliert das Gedächtniß; der Künstler kommt aus der Mode; das Genie verzehrt sich selbst; der Stolze wird kleinmüthig; Titel und Reichthum verschwinden u. s. f.

Alles vergeht, was der Mensch um sich gewahr wird; wenn nicht ein Neues entsteht, so ist für ihn keine Hoffnung zur Fortdauer, für eine bessere Zukunft.

Alle Eigenschaften des Menschen, die ihm angeboren sind und die er errungen hat, sind nichts Anderes, als der Grund und Boden, in welchen der Samen des Glaubens, der Wahrheit und der Liebe gesäet werden muß. Aus diesem erst entsteht dann die Frucht, die der Vergänglichkeit trotzt und unser Ich hinüber nimmt in die Regionen eines ewigen Lebens, in welchem alle Schmerzen besiegt sind, und wo alle Kämpfe der Elemente, alle feindlichen Verirrungen des Menschen ausgetobt haben.

Reutet also das Unkraut aus, und säet Samen des ewigen Lebens. Dieser euer Körper mit allen seinen schimmernden Vorzügen ist nicht der Mensch; der jetzige Mensch ist nur die Gebärmutter, in welcher das himmlische Geschöpf, der Mensch aus Gott, geboren werden soll.

Ernst zwar ist nach dieser Ansicht die Bestimmung des diesseitigen Lebens. Der Mensch muß Ewiges in sich aufnehmen und es zur Reife bringen. Da ist es denn nicht gleichgültig, wie wir unsere Zeit anwenden. Wenn der Geist der Finsterniß den guten Samen herausnehmen und schlechten dafür hinlegen kann, so ist es von hoher Wichtigkeit, wie und wo und wann wir unserer Pflichten gedenken; in welche Verhältnisse, in welche Gesellschaft wir uns begeben, wie wir uns nähren und pflegen; ob wir — mit einem Wort — den

neuen Menschen in uns bewahren oder zu Grunde gehen lassen wollen.

Unsere Empfindungen, Anlagen und Kräfte sind der Acker. Der Geist des ewigen Lichts ist der Sämann. Wir sind die Verwalter des Ackers. — Wehe dem, der die Pflanzung vernachläßigt und dem Herrn die erwartete Frucht nicht liefert. Wohl aber dem, dessen gute Früchte gereift sind; der hat sich in sich selbst verklärt und wird in voller Verklärung zur Ewigkeit kommen.

---

## Der Weg zum Leben.

Mensch! sey Mensch! — Großes Gesetz! nicht leicht zu vollziehen, aber doch möglich. Mensch! sey Mensch! — Was du sonst bist, das dauert ja nicht, hat keinen Werth.

Im Anfange schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde; in völliger Reinheit und Wahrheit. Das Wort des Lebens war in ihm vollkommen, durch keine irdischen Plane getrübt und verworren. Da kam die

Klugheit und führte den Menschen auf Abwege. Die Klugheit machte sich geltend und wollte herrschen; daraus entstand das Uebel. Das Uebel ist die Leidenschaft und die Krankheit. Die Gährung ward immer größer, immer näher rückte der Mensch dem Tode, und sank endlich zur Stufe des Thieres herab.

Was ist nun des Menschen Loos? Verwirrung, Verzagtheit, Scheinfreude, Krankheit und Ekel. Welches ist sein Ziel? Zurücktritt in den Urzustand, Vernichtung des Weltlichen, Sieg des Geistes, der frühern Unschuld, der Allgegenwart Gottes.

Ist ein solcher Rücktritt, ein solcher Sieg möglich? — Viele haben gesiegt, Viele sind eingedrungen in den Tempel des wahrhaftigen Lebens, das von Gott ausgeht, das unentweiht vom Dünkel der Welt die Wahrheit empfindet und sie als einzige Kraft des Lebens erprobt.

Welchen Weg muß man gehen? — Den besten, den einzigen, der zum Anfang führt.

Wo ist dieser Weg? — Durch die Mitte, durch den Strom, durch die Flut, durch die Sünde, hindurch durch Alles, was nicht Mensch ist, was der Mensch nur an sich hingekünstelt. Dahin, wo er den Anfang nahm, wo ein reiner Same unter vielem Unkraut-Samen verborgen liegt, zur ersten Quelle, wo er ins Leben überging, wo seine ersten Pulse sich regten, wo nichts war, als Leben, das er empfing; dorthin muß der Mensch zurück, und aus dem bessern Samenkorn ein neues Daseyn ziehen, dann wächst er auf in Gott

und lebt in Gott, und kennt ihn in sich selber durch die Kraft, durchs Wort und durch den Himmel, der sich jetzt überall vor ihm und um ihn ausgegossen.

Wer es fassen kann, der übe es; — mehr läßt sich hierüber nicht sagen.

---

## Das sichere Daseyn.

Die Brüder sind versammelt, um zu lernen, um sich zu bauen, sich einzufügen in das Ganze, damit aus allen nur ein Bau, nur eine Kette, nur ein Heiligthum werde.

Keiner kann sagen: ich steh' allein, ich bin mir selbst genug. Nur Eines ist die ganze Schöpfung, und der Geist, der sie erschuf, ist auch nur Einer. Außer der Schöpfung kann Keiner bauen, und ohne den Schöpfungsgeist kann er gar nichts thun.

Gar nichts thun; —
allein seyn wollen; oder
im Ganzen ein Theil seyn, —

diese drei Unterschiede bemerkt man in der Mr.·. und in der pr. Welt.

Muthlos sich von seiner Gegenwart beherrschen lassen, den Begierden und der Laune folgen, der Langenweile durch kindische Spiele und Vergnügungen, manchmal auch durch Verschwendung entfliehen, das ist die Lebensgeschichte aller deren, die im Strome schwimmen, und oft sich ärgern, wenn er nicht immer fließt, wie sie es wünschen. So ist die erste Gattung.

Zur zweiten Gattung gehören die starken Geister, die den Plan sich selber machen; die Philosophen, die Alles demonstriren; die Pharisäer, die nach Verdiensten ringen; die Stolzen, die in erfüllter Herrenpflicht die Krone suchen; die Gelehrten, Künstler und Possenreißer, die in Scharfsinn, Kunst und Künstlichkeit das Leben messen, und außer ihrer Sphäre nichts Höheres mehr kennen. Alle diese haben sich vereinzelt, sich losgerissen von dem Ganzen. Sie wollen bauen, wo kein Platz mehr ist, und werden einst mit Schaudern sehen, daß ihre Fundamente hohl waren, ehe sie gelegt worden. Sie haben einem Lügengeist gehuldigt, der nun entflieht, wenn sich die Wahrheit nur als Eine, nur als ein ewig Ganzes zeigt.

Die Dritten sind's, zu denen ich mich wende. Sie sind durch Unterwerfung unter ein einziges, unter ein ewiges, nothwendiges Gesetz schon Brüder. Wenn sie nun ein reines Streben, ein reger, männlicher Fleiß im Kampfe nach Wahrheit dem ewigen Licht noch näher führt, so erhellet sich der Kreis, und das Band wird inniger und dauernder, und diese bilden in dem großen Kreis noch einen Lichtkreis, der Allen leuchtet,

und ihnen den Weg zeigt zum Heiligthum, in welchem sie einst alle ihre Thätigkeit und ihre Bestimmung erreichen werden.

Zu diesem engern Kreis gehören wir, oder sollten hingehören. Freilich gibt es auch hier manche dunkle Flecken, denen die Einzelnheit mehr gilt, als das Ganze. Aber dieses soll uns nicht entmuthigen, auf der betretenen Bahn zu bleiben und mit festem Schritte vorwärts zu gehen.

Leben ist das Ziel. Sich ein sicheres Daseyn zu gründen, das Bestreben Aller. Wenige gibt es, die die augenblickliche Größe des Lebens oder dessen Genuß — der Dauer desselben vorziehen. Selbst diejenigen, die nur dem Augenblick sich hingeben, thun dieses nicht freiwillig, sie sind gezwungen von ihren Begierden und Verhältnissen. Ein dauerndes Leben ist die Absicht eines Jeden. Wer ein sicheres Leben gewonnen, der hat den Preis errungen, der jedem Sterblichen gesetzt ist. Sein Leben sich zu sichern, ist daher das oberste, erste aller Gesetze, aus dem die andern als nothwendige Aeste, als untergeordnete Paragraphen, hervorgehen.

Das Leben ist keine Wissenschaft, es ist praktisch, sonst müßte der Gelehrte mehr Lebensfond haben, als der Landmann, und wir sehen meistens das Gegentheil. Der Städter braucht im Sonner Curen, um im Winter mit Anstand kränkeln zu können; der Landmann verkauft Kräuter und Molken, und würde sich schämen, seine Lebenskraft mit solchen Mitteln vergrößern zu wollen.

Allein der Landmann findet auch noch nicht, was Alle suchen. Er ist der Lebensquelle zwar näher, als der Städter; doch mühevolle Arbeit, häusliche Sorgen und Unzufriedenheit seiner Nachbarn gestatten ihm selten, sie aufzufinden. Er kämpft mit den Elementen um sein täglich Brod, und die Religion als Lehrerin ist ihm Normal- und Spruchbuch, dem er blindlings nachspricht, weil es so befohlen und so gebräuchlich ist.

Alles, was den Menschen betrifft, weiß er entweder, oder er kann's. Können ist mehr, als wissen. Wer etwas kann, der hat das Wissen in sich selber. Alles Praktische muß man können, das Wissen davon hat nur relativen Werth. Alle Theorieen der Malerei, der Bildhauerei, der Musik, der Mathematik, der Chemie u. a. m. heißen nichts, wenn man sie nicht ausüben kann.

Alles Praktische beruht auf Geschicklichkeit, auf Fertigkeit und Gewandtheit. Jemehr eine Sache von diesen Eigenschaften erlangt, desto höher wird sie geachtet und mit dem Namen „Kunst" belegt. Es gibt zweierlei Arten von Künsten; mechanische und höhere oder freie Kunst. Die erste Gattung bezeichnet sich in ihrer Benennung von selbst. Die zweite ist mehr geistiger Natur, indem sie in das Reich des Lebens eingeht, und in unendlichen Darstellungen den Reichthum desselben in übereinstimmende Formen bringt.

Das Leben ist praktisch. Es bedarf vieler Geschicklichkeit und Uebung; folglich ist es eine Kunst. Es greift in das Reich des Lebens nicht nur ein, es

ist das Reich selber, folglich die höchste, freieste Kunst von allen.

Jede mechanische und freie Kunst hat gewisse nothwendige Regeln, die aus ihrem Zweck, aus ihren Elementen und Kräften unmittelbar hervorgehen. Der Musiker hat seine sieben Töne, der Rechner seine zehn Zahlen, der Chemiker seine Destillirungs-, Viltrirungs- und Coagitations-Gesetze, und erst wenn er mit den Elementen im Reinen ist, fängt er seine Thätigkeit an. Uebung in den Elementen seiner Kunst wird ihm nach und nach zum Bedürfniß.

Nach diesem entsteht die Frage: welches sind die Elemente des Lebens. Welche Grundeigenschaften sind da zu erkennen nothwendig, um das Leben als eine Kunst zu gebrauchen und in seiner Dauer den höchsten Kunstzweck zu erreichen?

Der Geist ist das Triebrad, der Beweggrund aller Lebensfähigkeit; er baut sich Räder und Uhrwerke, um sichtbar zu wirken. Durch alle Gebilde des Leibes sehen wir seine Thätigkeit. Jedem Wesen ist ein Stempel aufgedrückt, welcher sein höchstes Streben, seine höchsten Pflichten und sein höchstes Ziel andeuten. Dieser Stempel ist das vollkommenste Gepräge jedes Wesens. Seine höchste Kraft zu entwickeln, sehen wir jedes Geschöpf sich bemühen. Die Ameise ist ununterbrochen beschäftigt, ihren künstlichen Bau zu vergrößern. Dort sieht man eine halbtodt im Grase liegen; kaum bewegt sie sich wieder, so ergreift sie ihren kleinen Balken und trägt ihn dem größern Bau zu. Ebenso

die Biene; sie kommt, und scheint nichts zu wollen, als ein vollendetes Haus mit Honig gefüllt. So geht es durch alle Thiergattungen; der vollkommensten Kraft, die jeder Gattung eigen ist, der widmet sie ihr Leben und findet darin ihren Lebensgenuß.

Vor allen Thieren ist der Mensch ausgezeichnet durch seine Sprache. Hierin muß er daher auch das Ziel seiner Thätigkeit suchen. Durch die Sprache vergleicht und denkt der Mensch, er verbindet Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, er erkennt hinter ihm, um ihn, und vor ihm Ewigkeit. Er erblickt sich selbst, und wünscht sich noch nach Jahrtausenden zu sehen; ja, Tod und Vernichtung ist ihm ein Gedanke des Entsetzens.

Das höchste Gefühl, das in dem Thier sich entwickelt, ist die Triebfeder seiner Wirksamkeit. Das höchste Gefühl, das Menschen empfinden können, ist das Gefühl einer ewigen Dauer. In diesem Gefühl lösen sich alle Instinkte des Lebens auf, erheben den Gedanken zu einer Empfindung, und geben ihm die Kraft zur Wirksamkeit und zur Befriedigung.

In der Sprache liegt die Kraft, die Ewigkeit zu denken. Aus der Sprache fließt das lebendige Gefühl eines ewigen Lebens. Aber eben durch die Sprache kann auch diese hohe Kraft wieder vernichtet und in die Zeitlichkeit, in die Regionen des Todes gebracht werden. Der Mensch ist für den Himmmel geboren, wie die Biene für ein Haus voll Honig; aber der Mensch hat sich seinen Himmel wegdemonstrirt, er hat

sich zurückgeschleudert in das Reich der Vergänglichkeit; thierische Künstlichkeit und mechanische Denkformen haben ihn aus dem Tempel verführt und in labyrinthische Gänge gebracht, wo er die List der Schlange zum Scharfsinn erhebt, womit er sich in die Ewigkeit zu phantasiren nnd hypothesiren träumt.

Das Thier hat Künstlichkeit in so hohem Grade, daß der Mensch mit allen seinen Anlagen immer weit zurückbleibt. Sehen wir den Bau vieler Vogelnester und den Bienenstock! Der Mensch besitzt Kunst, er erweckt und lenkt die Empfindungen des Herzens, und geht dadurch mit seiner Wirksamkeit schon in das Reich des Lebens über. Die Künstlichkeit vollbringt, die freie Kunst ahmt das Leben nach. Zu welcher Classe gehört nun die königliche Kunst, die Maurerei? Sie umfaßt beide, wirkt als Kunst und Künstlichkeit zugleich. Sie bearbeitet die Stoffe des Lebens, wie der mechanische Künstler die sichtbaren Stoffe, und erhebt sich dadurch zu einer Kunstfertigkeit, die nicht nur die Empfindungen der Menschen, sondern des Ganzen, die Empfindungen Gottes nachahmend, ins Leben ruft, und hiemit Kunstwerke für die Unsterblichkeit schafft.

Mensch! hier ist deine Sphäre. Aus dem Leben selbst mußt du dir Stoffe nehmen, um ein neues Leben zu bilden. Alle Lebensempfindungen, die in dir sich regen, mußt du ans Licht der Erkenntniß ziehen, daß sie sich selber beschauen; mußt sie dir unterthan machen, wie der Musiker seine Töne, der Rechner seine Zahlen, dann kannst du dir, wenn eine Lebensaufgabe gelöst

ist, wieder eine andere machen, und so fort in alle Ewigkeit.

Bewußtseyn in sich selber ist das Ziel des Menschen. Wenn die Empfindung sich zur Anschauung und endlich zum Gedanken erhebt, dann ist sie übergegangen in das Reich des Außersinnlichen, wo die Kraft des Geistes sich kund gibt.

Denken ist das Höchste des Lebens. Wenn die Empfindung sich im Gedanken offenbart, und sich selber empfindet, dann hat sie die höchste Stufe erreicht. Des Thieres Leben ist Empfinden, des Menschen Leben Denken. Aber der Gedanke muß ein freies Produkt des Lebens seyn, sonst ist er nicht rein, nicht kräftig; er ist und vergeht, wie der Gegenstand des Gedankens wechselt.

Bei der Künstlichkeit ist künstlich bearbeitete Materie das Ziel. Bei der Kunst ist die Materie das Mittel. Ohne Materie kann weder Kunst noch Künstlichkeit sich thätig zeigen. Wenn jene daher die Materie nicht mehr haben, so hört auch ihre Thätigkeit auf. Die Kunst zu leben entzieht sich der Materie und sucht Gedanken des Lebens auf. Die Empfindung hat sich zum Wissen gesteigert, und das erhöhte Leben empfindet sein Wissen und lebt darin.

Viele haben das Leben gesucht, indem sie ihre Empfindungen abstumpften, gleichsam tödteten und dadurch das Leben verloren. Die höchste Stufe einer Lebensempfindung ist, wenn sie sich in ihrer Schärfe selbst ausspricht und zur Erkenntniß wird. Dadurch

entzieht sich jede Empfindung der Materie, und wird geistig, wird kunstgerechtes Leben.

Da, wo wir unser Leben am stärksten empfinden, da sind die Urtöne desselben. Diese zu sammeln, zu erkennen und in ihre nothwendige Stufenabtheilung zu bringen, ist die erste Aufgabe für den, der sich das Leben zum Ziel seiner Arbeiten gesetzt hat.

Erst wenn der Musiker die Töne, seine Scala und ihre Verhältnisse genau kennt, hat er die Quelle seiner Kunst gefunden, und kann eigenmächtig und nach Belieben daraus schöpfen. Erst wenn wir die Kräfte des Lebens und ihre Verhältnisse zu einander genau kennen, stirbt uns das Leben nicht mehr, weil wir in jedem Augenblick neues Leben hervorrufen können.

## Apollonius von Tyana.

Zu Apollonius von Tyana, den man aber in der Gegend seines neuen Aufenthalts nur den Mann vom Berge oder den Felsenbewohner hieß, kam einst ein junger Mann, um den Sonderling in der Nähe kennen

zu lernen, und wenn es der Mühe sich lohnte, von ihm einigen Unterricht in der geheimen Kunst oder Magie, wie man sie damals nannte, zu empfangen.

Er wußte zwar vom Hörensagen, daß es schwer sey, aus ihm etwas herauszubringen; das schreckte ihn aber nicht ab, einen Versuch zu machen, und nicht eher zu weichen, bis er seinen Zweck erreicht haben würde.

Apollonius fertigte den Suchenden kurz ab, und hieß ihn zu den Priestern in die Schule gehen.

So aber wollte der junge Mann sich nicht abweisen lassen, und sprach voll Ernst: „Wenn du etwas weißt, was Andern nützlich ist, so mußt du es mittheilen, sonst bist du kein Weiser, sondern ein selbstsüchtiger Sonderling, der seinen Ruhm nicht dadurch schmälern will, Andere so klug zu machen, als er selbst ist.“

Apollonius. Ich wünsche dir, junger Mann, den Tag zu erleben, an welchem du über das, was du eben sagtest, erröthen mußt.

Suchender. Darüber werde ich nie erröthen. Wir leben in einer Zeit, wo man keine Wahrheit verstecken darf. Die Bildung der Menschheit ist so weit gediehen, die Aufklärung hat so große Fortschritte gemacht, daß Jeder, der etwas weiß, es offenbaren muß, wenn er sich nicht seiner höchsten Pflicht, der Menschenliebe, entziehen will.

A. O heilige Pflicht der Menschenliebe! Auf wie mannigfache Weise wirst du verdreht und verletzt! O du heiliges Gesetz! das der Urheber aller Wesen

in des Menschen Herz geschrieben, wie selten wirst du erkannt! — Junger Mann, wenn ich dir auf deine Phrasen Rede stehe, so glaube ja nicht, daß die Sucht, mich zu vertheidigen, oder die Lust, dich zu beschämen, mich leite; ein innerer Drang gebietet mir, dir zu antworten. So höre denn! — Ich war in der Welt, habe gelehrt, öffentlich und heimlich, wo ich Hörer fand. Ich bin von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gezogen, und was ist mir für meine Mühe geworden? Schande, Schmach, Verfolgung und Todesurtheil? Du bist zur guten Stunde zu mir gekommen, du kannst die Preise, die alle Länder umher auf mich gesetzt haben, verdienen, denn wisse, ich bin Apollonius von Tyana.

Wie vom Blitz getroffen, so erschrack der Fremde bei Nennung dieses Namens, auf welchem Verwünschung und Fluch Aller hafteten, die nur von ihm gehört hatten. Apollonius war als der größte Betrüger, als Zauberer, als Gottesläugner, als Aufrührer, als Sittenverderber u. s. w. ausgeschrieben, und als solcher von der Menschheit gerichtet und zum Tode verdammt. Die Fügung der Vorsehung hatte ihn vor seinen Feinden gerettet und ihm hier einen sichern Aufenthalt gegeben.

Der junge Mann erholte sich von seinem Schrecken, und wagte endlich zu reden. „Du magst seyn, wer du willst, ich werde keinen Preis durch einen Verrath verdienen. Ob du das bist, wofür die Welt dich hält, weißt du allein. Du hast mir deinen Namen

genannt; dieß berechtigt mich, dich zu bitten, mir Aufklärung zu geben, durch welche Lehre du dir den Haß so vieler Menschen zuziehen konntest.

A. Ich will es dir sagen, aber du wirst es nicht glauben. — Ich wollte die Menschen lieben lehren.

S. Unmöglich! Es ist nicht zu glauben. Wie könnte die Lehre, zu lieben, solchen Haß nach sich ziehen?

A. Kurzsichtiger! Siehst du denn nicht, daß die Kunst, zu lieben, die ganze Menschheit anders gestalten, sie gänzlich umwandeln müßte? — Wenn der Arme lieben könnte, so dürfte er den Reichen nicht beneiden. Wenn der Reiche lieben könnte, so müßte er dem Armen mehr geben. Der Eigensinnige dürfte nicht mehr halsstarrig seyn, der Unzufriedene nicht mehr lästern, der Stolze nicht mehr herrschen, der Mißvergnügte keinen Aufruhr schmiden, die Richter wären überflüssig, die Priester müßten Demuth üben, die Rechtsverdreher hätten keine Clauseln mehr, dem Ehrgeiz wäre alle Nahrung entzogen und der Hochmuth wäre ein Scheusal. Der Krieger dürfte nicht mehr morden, der Staatsmann sich nicht mehr verstellen. Die Rache müßte schweigen, die Wahrheit würde siegen, die Menschheit wäre ausgesöhnt mit sich selbst, mit der Gottheit, und würde in ewigem Frieden das Ziel der Unsterblichkeit erlangen, die ohne Liebe nur eine Phrase, ein Hirngespinnst und ein Schulgezänke der Schriftgelehrten ist.

S. Du siehst mein Erstaunen. So unglaublich

anfangs deine Behauptung schien, so augenscheinlich wahr ist sie bei ruhigem Nachdenken. Vergib mir, daß ich unbescheiden war! Vergib mir, daß ich so oft, von dem großen Haufen verführt, dich mit den Andern verdammt habe! — Das Gesetz der Liebe hast du gelehrt und keine Hörer gefunden; sage mir, was lehrst du jetzt, denn die Gebirgsbewohner heißen dich überall ihren Lehrer.

A. Ich lehre die Menschen die Kunst, sich unter einander vertragen zu lernen.

S. Und was entsteht aus dieser Lehre?

A. Gutmüthige Heuchler, die sich Gewalt anthun, ihre bösen Eigenschaften zu verbergen, damit die Andern gegen sie es auch thun.

S. Dein Urtheil ist schrecklich, aber es ist wahr, leider nur zu wahr. Du reißest mir die Binde vom Auge, du läßest mich die Menschen sehen, wie sie sind. Verträglichkeit ist ihr Gesetz; nicht aus Tugend, sondern aus Eigennutz, um von Andern das Gleiche verlangen zu können; darum die Sicherheitsanstalten, die Gerichtshöfe, die Wachen, die Spione, — um der Lieblosigkeit der Menschen einen Zaum anzulegen. Die Menschen sind keine Tiger, keine Hyänen mehr; zu zahmen Hausthieren sind sie geworden, die, wenn auch mit heimlichem Ingrimm, doch im Schein des Friedens ihr dargereichtes Futter verzehren und ihres Leibes pflegen, als wäre dieser ihres Daseyns Zweck, ihr einziges Gut. — Lieber laß mich bei dir bleiben! Mögen dann die Menschen mich verdammen, von dir

will ich die Kunst, zu lieben, lernen, und wenn du mich dann würdig findest, so führe mich noch höher, auf die Stufe der Weisheit, und laß mich die Bestimmung der Menschheit und meines Daseyns finden.

Er blieb bei Apollonius und ward ein würdiger Schüler jener erhabenen Kunst, die von Vielen gesucht, von Wenigen erkannt, und von den Meisten als Chimäre verspottet ist.

## Kunst, zu lieben.

Jede Kunst hat zum Zweck, daß sie ausgeübt werde. Niemand wird sich der Mühe, die die Erlernung einer Kunst erfordert, unterziehen, wenn er nicht die Absicht hat, sie ins Leben treten zu lassen. Keine Kunst gehört dem Einzelnen; jede ist Eigenthum der Menschheit. Ja, in der Vereinzelung, in der Abgeschiedenheit kann keines ihrer Produkte erkannt werden, und nur durch die Einwirkung auf Andere ist sie im Stande, sich als Kunst zu bewähren.

Kein Musiker wird seine Melodieen den öden

Felsen vorspielen. Die Gedichte haben nicht zum Zweck, den Bäumen vorgelesen zu werden. Die griechischen Künstler haben ihre Meisterstücke nicht der todten Natur oder zum Nutzen der Thierwelt, sondern zur Erhebung des menschlichen Geschlechts gebildet. Wenn Mittheilung, wenn Einwirkung auf Andere Zweck jeder Kunst ist, so kann sich die Liebe, die höchste, heiligste Kunst des Menschen, auch nicht isoliren, sondern muß thätig seyn, an andern Menschen sich prüfen und bewähren.

Nach dieser Ansicht wird freilich die Liebe auf einen andern Standpunkt, als den gewöhnlichen, gestellt. Sie ist nicht bloß ein Spiel des Herzens, an dem wir Ergötzlichkeit finden, sondern sie wird eine Pflicht, deren Erfüllung oft Mühe, Aufopferung, Selbstüberwindung und festen Muth verlangt.

Bei jeder Kunsterlernung sind zwei Dinge hauptsächlich zu berücksichtigen: erstens die Schule, die uns durch Regeln und Vortheile zur gehörigen Fertigkeit der Ausübung und des Geschmacks bringt, und zweitens die Kenntnisse derjenigen, denen wir unsere Kunstwerke zeigen wollen.

Daß bei jeder Kunstausbildung die Schule oder die Methode von großer Wichtigkeit sey, hat uns schon längst die Erfahrung gezeigt; es ist daher bei Erlernung einer jeden Kunst nothwendig, die Schule davon zu kennen, ihren Plan zu ergründen, und so das Wesentliche vom Zufälligen, den Geist von der Form,

und den Inhalt von der bloßen Manier oder der Verzierung zu unterscheiden.

Die Liebe ist eine geistige Kunst; das Geistige aber läßt sich nicht in sich selbst, sondern nur in seinen Wirkungen wahrnehmen, darum ist es unmöglich, hier sichtbare Regeln oder Formen zu geben. Aus diesem Grunde haben schon die ältesten Weisen für gut gefunden, die Regeln der Baukunst zu benützen und sie als Basis für unsere K.·. K.·. zu gebrauchen. Die Anwendung hat freilich immer große Schwierigkeiten; allein mit Eifer, Muth und mit dem Segen von oben ist es schon Manchem gelungen, die Schule durchzumachen und sich bis zum vollendeten Künstler zu erheben. Darum wollen auch wir nicht verzagen und uns an dem heutigen Tage mit Betrachtung der Mittel beschäftigen, die unsere Ansichten erweitern und unser Gefühl zum reinsten Kunstgeschmack ausbilden.

Die höchste und schönste Aufgabe für die Baukunst ist die Erbauung eines Tempels zur Verehrung Gottes, weil hier nicht nur allein auf Bequemlichkeit und richtige Eintheilung der Verhältnisse zu nützlichen und augenblicklichen Zwecken, sondern auch auf das Gemüth, auf die Stimmung, die das Ganze hervorbringt, Rücksicht genommen werden muß. Nun ist aber die Liebe eine Baukunst, die aus lebendigen Steinen, aus geistigem Material, einen Tempel erbauen soll, wo Eck mit Eck, Stein mit Stein und Raum, Styl und Umfang in der höchsten und regelmäßigsten Uebereinstimmung stehen.

Die Arbeiter an diesem Tempel sind wir. Als lebendige Steine aber müssen wir uns zugleich selbst bearbeiten. Der Plan ist von dem großen Baumeister gemacht. Nach diesem müssen wir uns zurichten, damit wir, je nachdem wir erfunden werden, in die Vor- oder Rückseite, zu einem Gesimse oder Capital, zu einem Eck- oder Schlußstein, zum Portal oder zu Stufen des Altars verwendet werden können. Einen neuen Grundstein dürfen und können wir nicht legen; der ist gelegt von dem Allmächtigen selber; er hat von Urbeginn an die Größe und Form bestimmt, und wir haben nichts zu thun, als den Bau zu fördern, recht viele gut behauene Steine herbei zu schaffen, damit bald das Gebäude geschlossen und die Geisterwelt ihren Triumph feiern kann.

Alle geistigen Kräfte gehen von Gott aus und kehren wieder zu ihm zurück. Doch sie kehren nicht zurück, wie sie ausgegangen, sondern müssen vorher gereinigt, bearbeitet, behauen und zum Bau tüchtig gemacht seyn. Wodurch kann dieses am sichersten geschehen? — Wenn wir uns in Uebereinstimmung setzen mit den edlern geistigen Kräften, damit wir nach Richtscheit, Senkblei, Winkelmaß und Bleiwage in die Linien jener vollendeten passen, die das Irdische beseitigt haben, und allein dem höhern, einzigen Zweck der Menschheit leben.

Zu diesem Ziel aber führt uns allein die Kraft der Liebe. Sie macht uns tauglich, in alle Verhältnisse zu passen, in alle Lücken sich zu schmiegen; sie

kann uns die Fähigkeit verleihen, sogar als Ecksteine, von welchen zwei Wendungen ausgehen, oder als Säulen, auf denen der Tempelbau ruht, gebraucht zu werden.

Es versteht sich hier von selbst, daß wir als bloße Bausteine das Recht nicht haben, irgend einen Stein zu verwerfen, oder zu sagen: „wenn Dieser oder Jener in die Linie kommt, in welcher ich stehe, so suche ich mir einen andern Platz aus. Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest. Mit welchem Maß du ausgibst, mit solchem wirst du wieder empfangen. Liebe ist das ewige Losungswort der Schöpfung. Sie ist die unverwesliche Kraft, die uns allein zur Unsterblichkeit führt. Sie ist die göttliche Kunst, die uns in die Reihen der Heiligen setzt. Sie macht uns zu Theilen jenes erhabenen Tempels, in welchem Gott selbst der ewige Hohepriester ist. Ja, Liebe ist der allmächtige Geist, der uns zu Künstlern und Kunstwerken zugleich erhebt, und uns dadurch unsere ewige, göttliche Natur beurkundet.

Meine Brüder! wir sind Mitglieder dieser heiligen Baugesellschaft. Wir sind aber nicht sowohl Lehrer, als Mitarbeiter. Nicht nur in Worten allein, sondern im Handeln, in Arbeit und Thätigkeit muß unsere Liebe sich zeigen. Und dieses ist es, was so Manchen zurückschreckt; dieses ist die Ursache, warum so Mancher auf schon begonnenem Wege stillsteht, weil er alltägliche Verhältnisse nicht besiegen kann, weil Trägheit, Eitelkeit und sinnliche Lüste die Schwingen

seines Geistes lähmen. Weil Hochmuth, Zorn, Widerspruch, üble Laune, Wohlleben, Heuchelei, Selbstsucht, Ehrgeiz und das ganze Heer egoistischer Triebe ihn dergestalt umringen, daß er sein besseres Selbst gar nicht zu finden vermag. Handeln, Arbeit ist unsere Pflicht. Steine behauen, sie in vorgezeichneter Form zum Tempelbau liefern, ist unsere unausgesetzte, tägliche Arbeit. Darum müssen wir Alles, was uns an der Arbeit hindert, uns auf unserer Künstlerlaufbahn stört, beseitigen, uns selbst zuerst reinigen und bearbeiten, dann aber auf unsere nächsten Umgebungen, auf Familienglieder, auf Freunde, Verwandte und Nachbarn wirken, und so tagtäglich den Kreis unserer Liebe erweitern, bis er zuletzt die ganze Menschheit, alle Heiligen und endlich Gott selbst umfaßt.

Diese Aussicht ist so unendlich, daß sie auch den Muthigsten zurückschrecken könnte; allein, in ihrer Größe selbst liegt eine Kraft, die uns leicht über die vorkommenden Beschwerden hinwegführen kann. Nur der Anfang ist schwer; sich selbst als Richtschnur für Andere hinzustellen, ist die so selten gelöste Aufgabe; wer es aber dahin gebracht hat, dem wird sich von selbst der Kreis erweitern, und in dem Licht, das von ihm ausgeht, wird er hohe Belohnung und erneute Stärke zu fernerer Thätigkeit finden.

Auf ein Hinderniß, welches sich nicht mit einem einzelnen Worte bezeichnen läßt, uns aber oft in unserer Kunstausübung hemmt, müssen die Br.·. Br.·. noch aufmerksam gemacht werden; dieses ist unser

Eigennutz. Wir meinen, wir dürfen und können nicht lieben, wenn wir nicht wieder geliebt werden. Wir stehen in dem Wahn, um zu lieben, müsse unser Herz bewegt und angezogen werden. Wir sind zwar immer bereit, unserem Haß zu entsagen, aber da muß eine Versöhnung vorausgehen; wir wollen uns bitten lassen, dann sind wir mit Freundschaft und Liebe nicht unfreigebig. Unsere Sinne müssen vorher gekitzelt werden, dann soll der Geist als gefälliger Knecht nachfolgen. Und in solchen Stücken bilden wir uns noch, wer weiß wie viel ein; wir nennen uns gutmüthig, versöhnlich, ja, oft sogar stark. Thoren, die wir sind! Wir gleichen dem Kinde, das seine Puppe auf den Boden wirft, weil sie sein freundliches Nicken nicht erwiderte. Wir dürfen nicht hassen, auch wenn wir nicht geliebt werden; wir dürfen den Feind nicht hassen, auch wenn er unversöhnlich ist! Wer haßt, der wandelt in Finsterniß; wir aber wandeln im Licht. Mag also mein Feind mich hassen, ich liebe ihn; mag er mich verfolgen, ich segne ihn; mag er mich verderben, Gott hatte es ihm zugelassen, ich darf nicht richten. — Wer haßt, der wandelt in Finsterniß; wer in Finsterniß wandelt, ist unglücklich; und wer bedarf mehr der Liebe und der Theilnahme, als das Unglück? Oder habe ich mich selbst auf die Stufe gestellt, wo ich stehe? Bin ich selbst die Ursache, warum ich auf meiner und nicht auf der andern Stelle stehe? Wer hat sich selbst gebildet? Wer darf sich erheben und sagen: ich bin durch mich, der ich bin. Jener an

meinem, ich an seinem Platze, wäre er nicht wie ich, und ich wie er? Wir können nur danken, verstummen und uns der ewigen Fügung unterwerfen, dürfen uns aber nicht verleiten lassen, die Weisheit des Ewigen, sey sie auch noch so undurchdringlich, zu meistern! Der Haß steht der Liebe entgegen zur Prüfung, die Liebe steht dem Haß gegenüber zur Belehrung; Alles ist im Plan der ewigen Weisheit. Was von Gott ausgegangen, muß wieder zurück zu dem Urquell. Kein Strahl seines göttlichen Geistes darf verloren gehen; überall und immer und immer müssen wir thätig seyn und arbeiten, denn erst dann, wenn der letzte Stein in der ganzen Schöpfung behauen und geformt ist, kann der Tempelbau geschlossen und der Triumphgesang der ewigen Liebe angestimmt werden.

# Inhalt.

Seite

Die Probe der Liebe, als Einleitung . . . . . 3

Gedichte:

Maurerfreuden . . . . . . . . . . . . . . . . 11
Drei Schritte . . . . . . . . . . . . . . . . —
Der Gang des Lebens . . . . . . . . . . . . 17
Der Weg zum Leben . . . . . . . . . . . . . 19
Das Licht . . . . . . . . . . . . . . . . . . 20
Licht, Ton, Wort . . . . . . . . . . . . . . 22
Durch Wald, Strom und über Berge . . . . . 23
Liebe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 24
Was man darf . . . . . . . . . . . . . . . . —
Zukunft, Ewigkeit . . . . . . . . . . . . . 25
Sehnsucht nach Weisheit . . . . . . . . . . —
Gesellenlied . . . . . . . . . . . . . . . . 26
Wahrheit des Gefühls . . . . . . . . . . . 27

Zeichnungen 2c. in Prosa:

Zoroaster's Gespräche . . . . . . . . . . . 29
Zoroaster . . . . . . . . . . . . . . . . . . 44
Dauer des Lebens . . . . . . . . . . . . . . 49
Der Meister und seine Hütte . . . . . . . . 53

Seite
Was ist die Maurerei? . . . . . . . . . . . . 57
Des Maurers Selbstbeherrschung . . . . . . . . 59
Des Maurers Ernst . . . . . . . . . . . . . . 61
Die Freiheit des Maurers . . . . . . . . . . . 64
Maurersinn . . . . . . . . . . . . . . . . . . 66
Maurerthätigkeit . . . . . . . . . . . . . . . 70
Die Pflichten des Maurers . . . . . . . . . . . 75
Das Laster und die Tugend . . . . . . . . . . 90
Die Bestimmung des Menschen . . . . . . . . 93
Der Mensch muß fort, wohin er taugt . . . . 95
Das Leben des Menschen gleicht einem Acker. Vier Zeichnungen . . . . . . . . . . . . . . 97
Der Weg zum Leben . . . . . . . . . . . . . 108
Das sichere Daseyn . . . . . . . . . . . . . . 110
Apollonius von Tyana . . . . . . . . . . . . 118
Kunst, zu lieben . . . . . . . . . . . . . . . 123

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krebs, Joh. Bapt.

Maurerische Mittheilungen Als Manuscript für Brüder. Herausgegeben von Verfasser

Bd.: 3

Stuttgart 1841

H.g.hum. 417 f-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446429-2